

Dariusz Adamczyk: Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200). (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 38.) Harrassowitz. Wiesbaden 2020. 305 S. ISBN 978-3-447-11464-6. (€ 64,-.)

Dariusz Adamczyk, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Warschau, ist ausgewiesener Kenner der Geld- und Tauschwirtschaften Osteuropas um die Wende des ersten Jahrtausends. Hier legt er eine Monografie vor, in der er der Frage nachgeht, welche Funktionen Münzen und Hacksilber, Edelmetallreifen und Barren in den Regionen zwischen Elbe und westlichem Russland zwischen dem 9. und 13. Jh. erfüllten. Dass es sich dabei um kommerzielle Funktionen handelte, ist nämlich keineswegs gesagt. Edelmetall, hier vor allem Silber, kann ebenso gut politisch – zum Beispiel als Tribut oder zur Festigung politischer und anderer sozialer Beziehungen – verwendet worden sein. A. bringt diese Dichotomie durch die Gegenüberstellung von *homo oeconomicus* und *homo politicus* auf den Punkt, was verkürzt klingen mag, den Kern des Problems aber trifft: Weder die Funde von Münzen noch die von Edelmetall in anderer Form lassen ohne Weiteres darauf schließen, welche Funktion diese Gegenstände erfüllten. Um diese Frage zu beantworten, geht der Autor in zwei Schritten vor. Im ersten Teil seines Buchs stellt er die im Untersuchungsraum bestehenden „Silberverteilungsnetzwerke“ dar und diskutiert die kommerziellen, fiskalischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen ihre Bildung und ihr Wandel erfolgten. Gegenstand des zweiten, kürzeren Teiles ist die regional-chronologische Analyse der Münz- und anderen Funde. Das Ergebnis ist ein weit nuancierteres und variantenreicheres Bild der Verwendung von Edelmetall im Untersuchungsraum, als es bisher zur Verfügung stand.

A.s Analyse stützt sich auf zwei Typen von Evidenz: archäologische Funde und schriftliche Quellen. In beiderlei Hinsicht wertet er das Material in umfassender Weise aus. Die bloße Anzahl von Münz- und anderen Funden, die er berücksichtigt, ist stupend; es kann nicht viele geben, die vor 2020 gemacht wurden und die er nicht mit in Betracht zieht. Ebenso sorgfältig und kritisch verwendet er die schriftlichen Quellen, darunter Chroniken, Nachrichten arabischer Reisender und Berichte westeuropäischer Mönche. Originell, zielführend und fruchtbar ist die Kombination von Funden und aus schriftlichen Quellen gewonnenen Informationen. Dass A. auch den Forschungsstand reflektiert und seine Ergebnisse einordnet, sei nur am Rande bemerkt.

Die Analyse erfolgt fast ausschließlich verbal und führt gelegentlich zu Schlüssen, bei denen der Leser sich eine eingehendere Erläuterung gewünscht hätte. Zum Beispiel haben Archäologen in Staraja Ladoga nahe St. Petersburg einen Kasten mit Schmiedewerkzeugen entdeckt, die ähnlich aussehen wie andere, die auf Gotland gefunden wurden. A. folgert daraus, dass wir es hier mit einem Hinweis auf den „Transfer technologischer Kompetenzen“ aus Skandinavien ins nördliche Russland zu tun haben (S. 35). So ein Transfer mag natürlich stattgefunden haben, aber seine Existenz auf der Basis derartig schmaler Evidenz zu postulieren, scheint gewagt. An anderer Stelle (S. 47) versucht der Autor, die um 900 herum jährlich aus Choresm in den mittleren Wolgaraum strömende Menge arabischer Dirhems zu schätzen. Er stützt sich dabei auf Ahmed Ibn Fadlans Angabe, dass die diesen Weg ziehenden Karawanen 5000 Menschen umfassten; ergänzend nimmt er an, dass 2000 davon Kaufleute waren, die pro Kopf mindestens 1000 Dirhems mit sich führten. Im Ergebnis gelangt er zu einem jährlichen Transfer von rund 2 Millionen Münzen. Worauf die Vermutung beruht, dass es 2000 Kaufleute und 1000 Dirhems pro Kopf waren, bleibt unklar; offensichtlich braucht man diese Parameter nur geringfügig zu verschieben, um zu Ergebnissen ganz anderer Größenordnung zu gelangen. Ein weiteres, demselben Kapitel entnommenes Beispiel mag A.s Argumentationsweise verdeutlichen. Auf S. 35 spricht er von der Möglichkeit, dass Kaufleute von der Insel Birka im Mälarsee sich zunächst auf den Handel mit dem Frankenreich konzentriert und ihre Beziehungen zu Nordrussland erst nach etwa 850 intensiviert haben könnten. Auf S. 36, wo er der Frage nachgeht, weshalb

„die Verschiebung des Fernhandels weg vom Frankenreich hin zu Staraja Ladoga“ stattfand, ist aus der Möglichkeit plötzlich eine Gewissheit geworden.

Ganz selten stellt A. seine Evidenz nicht ausschließlich verbal, sondern in Form von Tabellen dar. Damit wird bereits deutlich, dass er bei der Kombination archäologischer und schriftlicher Quellen zwar originell vorgeht, den gängigen wirtschaftshistorischen Methoden aber distanziert gegenübersteht. Ein dem wirtschaftsgeschichtlichen „Mainstream“ angehörender Historiker hätte das von ihm ausgebreitete Material statistisch und unter Verwendung quantitativer, ökonometrischer Methoden analysiert – schließlich drängt es sich dazu nachgerade auf. Mit Hilfe einiger einfacher multivariater Regressionen hätten sich die Zusammenhänge, bei deren Analyse A. gelegentlich in Ad-hoc-Schlüsse von der oben dargestellten Art verfällt, stichhaltig nachweisen lassen. So wäre es z. B. möglich gewesen zu zeigen, welche Entwicklungen im eigentlichen Sinne signifikant waren. Angesichts der methodischen Ausrichtung der Mehrzahl der Beiträge, die in großen wirtschaftshistorischen Fachzeitschriften wie dem *European Review of Economic History* oder dem *Journal of Economic History* erscheinen, sollte es im Jahre 2022 nicht mehr nötig sein, auf den Nutzen eines solchen Vorgehens zu verweisen.

Wie fern A. der wirtschaftshistorischen Forschung steht, macht auch seine Diskussion der Frage deutlich, ob Münzen als Geld oder wie anderes Edelmetall verwendet wurden (S. 167 f.). Der von ihm verwendete Ausdruck „Gewichtsgeldwirtschaft“ ist wenig hilfreich. Münzen zeichnen sich dadurch aus, dass sie normalerweise zu einem Wert umlaufen, der etwa ihren Produktionskosten entspricht – und diese sind immer höher als der Wert des Edelmetalls, das in ihnen enthalten ist. Werden sie nach ihrem Gewicht gehandelt, so haben sie keine Münzfunktion mehr, sondern entsprechen Edelmetallbarren. Hier hätte man sich erstens einen Bezug zur einschlägigen Forschung gewünscht und zweitens einen Verweis darauf, dass beide Verwendungsformen nebeneinander bestanden haben können: Fernhändler und Wechsel zum Beispiel können bestimmte Münztypen nach Gewicht verwendet haben, während der Großteil der Bevölkerung sie zu einem höheren Wert akzeptierte.

Das von A. aufbereitete Material hätte sich an vielen Stellen leserfreundlicher darstellen lassen. Simple Grafiken, etwa in Form von Kuchendiagrammen, hätten z. B. die durchschnittliche Zusammensetzung von Münzfunden aus bestimmten Regionen verdeutlicht, ohne dass es einer umständlichen Beschreibung bedurft hätte. Dankenswerterweise enthält das Buch zahlreiche Karten, die Fundorte und Ähnliches zeigen. Allerdings sind die Legenden außerordentlich knapp gehalten, was den Nutzen einschränkt. Irritierend sind die auf Karten wie z. B. Nr. 9 (S. 93) um Fundgruppen gezogenen, unregelmäßig geformten Rahmen. Warum diese Rahmen gerade die vom Autor gezeichnete Form haben – warum also einzelne Funde außen vor bleiben, andere aber nicht – bleibt vollkommen unklar. Als Fazit ist festzuhalten, dass die Studie vor allem aufgrund des Umfangs des vom Autor erschlossenen Materials beeindruckt. Analytisch enthält sie einige Schwächen, und die Form der Darstellung bedingt, dass kaum jemand sie in einem Stück lesen wird.

London

Oliver Volckart

Deutschordensgeschichte aus internationaler Perspektive. Festschrift für Udo Arnold zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Roman Czaja und Hubert Houben. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 85.) VDG. Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften. Weimar 2020. 369 S. ISBN 978-3-89739-945-7. (€ 46.–.)

Udo Arnold war es stets ein wichtiges Anliegen, den wissenschaftlichen Diskurs zur Geschichte des Deutschen Ordens aus der starken Fokussierung auf das Kernland Preußen zu lösen und ihm durch die Einbeziehung seiner regionalen, europäischen und universellen Bezüge neue Perspektiven jenseits der deutsch-polnischen Bipolarität zu eröffnen. Die ganz wesentlich auf seine Initiative zurückgehende Gründung der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 1985 in Wien war daher nur

folgerichtig und bildete zugleich einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zu einer Verwirklichung dieser Vision. Was konnte daher näher liegen, als Arnold, der im September 2020 seinen 80. Geburtstag beging, mit einer Festgabe zu ehren, die sich genau jene internationale Perspektive auf die Geschichte des Deutschen Ordens zu eigen macht?

Der aus insgesamt 20 Einzelbeiträgen bestehende und in der vom Jubilar hrsg. Reihe *Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens* erschienene Band löst den im Titel formulierten Anspruch insbesondere dort ein, wo – ausgehend etwa von einer Fragestellung mit regionalem Bezug – der Blick auf Wechselbeziehungen mit Aktivitäten oder Entwicklungen an Schauplätzen gelenkt wird, die vom Ort des Geschehens mitunter weit entfernt liegen und dennoch Rückwirkungen auf das vermeintlich regional begrenzte Phänomen entfalten. Exemplarisch hierfür mag die Abhandlung des ungarischen Historikers László Pósa'n stehen, der sich mit der Frage auseinandersetzt, weshalb sich das anfänglich partnerschaftliche Verhältnis zwischen König Andreas II. von Ungarn und dem Deutschen Orden mit Blick auf dessen Engagement in Siebenbürgen zusehends abkühlte. Als päpstliche Privilegien zugunsten des Ordens die Lehenshoheit des Monarchen rechtlich auszuhöhlen drohten, trug sich Andreas mit dem Gedanken, dem Orden die ihm im Burzenland verliehenen Besitzungen wieder zu entziehen. Der Orden indes erfuhr, wohl auch auf Intervention des Hochmeisters Hermann von Salza, sowohl in Rom von päpstlicher Seite als auch durch den Stauferkaiser Friedrich II. derart massive Unterstützung, dass es Andreas am Ende politisch opportun erschien, von seinem Ansinnen zurückzutreten und den Orden wieder in seine Rechte einzusetzen.

Auch der Vergleich des Deutschen Ordens mit den beiden älteren Gründungen der Templer und Johanniter ist unter dem Aspekt der internationalen Perspektive immer wieder ein ergiebiges Thema, wie der Beitrag von Kristjan Toomaspoeg über „Johanniter, Templer und Deutscher Orden in Italien (12.–15. Jahrhundert). Ein Vergleich“ erhellt. In Italien waren alle drei großen geistlichen Ritterorden, wenn auch in unterschiedlicher Dichte und Verbreitung, aktiv und mit zahlreichen Niederlassungen, sog. Kommenden, präsent. Regionale Unterschiede in der Verteilung der Niederlassungen basierten häufig weniger auf strategischen oder logistischen Erwägungen, wenn man von einer gewissen Häufung insbesondere in Apulien als Ausgangspunkt für Überfahrten ins Heilige Land absieht, als vielmehr auf Allianzen mit regionalen Eliten. Diplomatisches Geschick entfalteten die Orden dabei insbesondere im Kräftemessen zwischen Papst- und Kaisertum, da hiervon zumeist auch die Bündnisrelationen auf lokaler und regionaler Ebene tangiert wurden. Man kann Toomaspoeg in seiner Einschätzung nur zustimmen, dass eine breit angelegte Studie über die Geschichte und Verwaltungsstrukturen der drei großen Ritterorden in Italien ein dringendes Desiderat der Forschung darstellt und die Ordensforschung gerade unter internationalem wie interdisziplinärem Aspekt zweifellos erheblich bereichern würde.

Wenn man den wissenschaftlichen Wert der Einbettung der Deutschordensgeschichte mindestens in einen europäischen Kontext erlauben will, dann führt an Werner Paravicini und insbesondere an seiner mehrbändigen Monografie über die Preußenreisen des europäischen Adels kein Weg vorbei. Im Rahmen seines Beitrags zur vorliegenden Festschrift greift er das Thema seiner Habilitationsschrift erneut auf und versucht, anhand einer Folge von nicht näher bezeichneten Wappen im Wappenbuch *Gelre* mutmaßliche Preußenfahrer aus Brüsseler Schöffengeschlechtern zu identifizieren. So wichtig und verdienstvoll solche Studien auch sein mögen, sie können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Forschung zur Geschichte des Deutschen Ordens nach wie vor stark auf Preußen, Livland und die Balleien des Deutschmeistertums im Reich konzentriert. So überwiegt auch in diesem Band nicht von ungefähr der Anteil mehrheitlich von deutschen und polnischen Wissenschaftlern verfasster Beiträge, die Forschungsthemen mit Bezug auf die genannten Territorien in den Blick nehmen. Sylvain Gougenheim untersucht die verschiedentlich in der älteren Literatur aufgestellte These von einer vermeintlichen persönlichen Anwesenheit des Hochmeisters Hermann von Salza in Preußen, speziell im Kulmer-

land im Winter 1232/1233, und äußert mit einer Reihe starker Argumente erhebliche Zweifel an dieser Einschätzung, auch wenn er selbst einräumen muss, dass er die persönliche Anwesenheit des Hochmeisters bei der Ausfertigung der sog. Kulmer Handfeste im Dezember 1232 damit nicht gänzlich auszuschließen vermag.

An dieser Stelle gebietet sich ein kurzer Exkurs auf die mangelnde Sorgfalt, die das Lektorat oder die Hrsg. der Kontrolle von Übersetzungen fremdsprachlicher Texte ins Deutsche angedeihen ließen. Besonders ärgerlich fällt dieser Umstand bei der Lektüre der Abhandlung der estnischen Forscher Tiina-Mall und Juhan Kreem über die Porträts des wohl bekanntesten livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg ins Auge. In nahezu jedem Satz finden sich teilweise haarsträubende syntaktische wie orthografische Fehler, sodass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass der Ausgangstext womöglich mit Hilfe einer Software ins Deutsche übertragen und anschließend nicht geprüft wurde. Juhan Kreem ist ein anerkannter Wissenschaftler, der, das sei hier gesagt, solche Nachlässigkeiten im Umgang mit seinen Arbeiten nicht verdient hat. Qualität sollte zwingend stets vor Termintreue gehen.

Festzuhalten ist ferner, dass die meisten Beiträge auf ein Thema der mittelalterlichen Ordensgeschichte fokussieren, während etwa die Neuzeit nur am Rande beleuchtet wird. Renger E. de Bruin widmet sich mit seinem Aufsatz über Zuwendungen und Spenden der Ordensballei Utrecht für wohltätige Zwecke in der Zeit von 1815 bis 2006 einem Aspekt mit hohem Aktualitätsbezug. Ihm ist explizit daran gelegen, sich nicht auf die Zeit bis Anfang des 16. Jh. zu beschränken, womit er ein Postulat Arnolds aufgreift, der stets dafür plädierte, langfristige Entwicklungen in der Ordensgeschichte nachzuzeichnen, um das Phänomen Deutscher Orden ganzheitlich zu durchdringen: „I am convinced that a case study covering the nineteenth, twentieth and even early twenty-first centuries will honour Udo Arnolds life-long endeavour to tell the story of the Teutonic Order as a whole“ (S. 1). De Bruin wirft ein instruktives Licht auf den Wandel bei der Gewichtung karitativer Aktivitäten des Ordens in Utrecht von der Aufhebung der Ballei per königlichem Dekret im Jahre 1811 bis zur Erneuerung der Statuten im Jahre 2006 mit einer expliziten Schwerpunktsetzung der Ausgaben auf wohltätige Zwecke. Man wünscht sich mehr Studien wie diese, um das moderne Antlitz des Deutschen Ordens besser einordnen und verstehen zu können. Am Ende bleibt noch zu ergänzen, dass der hochwertig ausgestattete Band von einem Orts- und Personenregister sowie einem farbigen Abbildungsteil beschlossen wird.

Kelheim

Jan-Erik Beuttel

Alexandra Kaar: Wirtschaft, Krieg und Seelenheil. Papst Martin V., Kaiser Sigismund und das Handelsverbot gegen die Hussiten in Böhmen. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Bd. 46.) Böhlau. Wien u. a. 2020. 387 S., Kt. ISBN 978-3-205-20940-9. (€ 55,—)

Trotz der deutschen Übersetzung des dreibändigen Standardwerks von František Šmahel zur „Hussitischen Revolution“ ist in der deutschsprachigen Forschung eine nur unzureichende Rezeption der überaus intensiven tschechischsprachigen Forschung zu Jan Hus und den Hussiten zu konstatieren. Neben der Sprachbarriere wird dies an der veralteten, aber noch immer weiterwirkenden Auffassung liegen, nach der die Hussiten primär ein „innerböhmisches“ Phänomen gewesen seien. Der hussitische Einfluss auf und die Wechselwirkung mit den Nachbarn Böhmens wurde und wird somit oft unterschätzt – in politischer, gesellschaftlicher und vor allem auch wirtschaftlicher Hinsicht.

Umso erfreulicher ist es, dass Alexandra Kaar nun eine profunde Studie vorgelegt hat, die sich einem Thema zuwendet, das zum einen noch weitgehend unbearbeitet und zum anderen für die tschechisch- und deutschsprachige Forschung gleichermaßen von höchstem Interesse ist – dem antihussitischen Handelsverbot. Ebendieses Handelsverbot umfassend zu analysieren und ideengeschichtlich zu kontextualisieren, ist das Ziel der Arbeit. Dabei will K. nicht einfach nur die mitteleuropäische Ereignisgeschichte mit wirtschafts-

geschichtlichen Fragestellungen verknüpfen. Vielmehr verfolgt sie den Ansatz, das Handelsverbot umfassend als symbolisch-kommunikativen Prozess zu problematisieren, um auf diese Weise letztlich nach der spätmittelalterlich königlichen und päpstlichen Herrschaftspraxis zu fragen. K. versteht die Propagierung und Umsetzung des antihussitischen Handelsverbots entsprechend „als soziale Praxis“, „die auf die päpstlich-katholische Seite selbst abzielte und dabei weniger einen militärischen als vielmehr einen religiös-moralischen Effekt zum Ziel hatte. Dieser wirkte gleichzeitig gemeinschaftsstiftend und konnte zur Legitimierung von Herrschaftsausübung herangezogen werden.“ (S. 82).

Im Aufbau der Arbeit werden die angesprochenen Ansätze in stringenter und aufeinander aufbauender Weise behandelt. Auf die Einleitung folgt im ersten Kapitel eine Kontextualisierung des antihussitischen Handelsverbots. Bemerkenswert ist hier zunächst die problemorientierte Einführung in die zu verwendende Terminologie. K. zeigt, dass in der Forschung bisher verwendete Formulierungen wie „Embargo“, „Blockade“ oder „Sanktionen“ oftmals falsche Vorstellungen evozieren. Des Weiteren zeigt sie auf, dass mehrdeutige Formulierungen wie „hussitisches Böhmen“, „böhmische Ketzer“ oder auch „katholische Partei“ mit großer methodischer Vorsicht zu verwenden sind (S. 14–17). Diesen Anspruch löst die Vf. in der weiteren Arbeit stets ein, etwa, wenn sie auf die Kohabitation hussitischer und katholisch-royalistischer Böhmen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Handelsverbots verweist. Methodisch instruktiv ist weiterhin der Einbezug moderner politikwissenschaftlicher Kategorien bei der theoretischen Reflexion von „Sanktionen“. Kontextualisierend endet das erste Kapitel mit Überlegungen zur Bedeutung von Handelsverboten in der kirchlichen sowie weltlichen Gesetzgebung.

Das ausführliche zweite Kapitel nimmt das antihussitische Handelsverbot selbst in den Blick. Zunächst werden die Handelsbeziehungen des luxemburgischen Böhmens sowie die zentralen Ereignisse der Hussitenkriege skizziert. Darauf folgt ein Überblick über die Forschung zum Thema, der eine intime Kenntnis der tschechischen, deutschen und weiteren europäischen Forschung belegt. Die Ausführungen zu den für die Arbeit heranzuziehenden normativen, narrativen und aus der städtischen und landesfürstlichen Verwaltungstätigkeit hervorgegangenen Quellen belegen wiederum ein ausgeprägtes methodisches Problembewusstsein bei deren Interpretation.

Im dritten Kapitel nimmt K. nach einem eher kurzen geografischen Zugriff (die Lage Böhmens, die Handelsrouten) die Akteure (des Fern- und des Nahhandels) sowie die Waren des Handels in den Blick, der nach päpstlichem und königlichem Willen unterbunden werden sollte – Salz und Wein, weitere Lebensmittel, strategische Güter sowie Waren des gehobenen Bedarfs. Der Import und Export von unentbehrlichen Massengütern – Salz, Wein, Getreide, Tuche etc. – verband das hussitische Böhmen, und dies ist ein erster wichtiger Befund der Arbeit, weiterhin wirtschaftlich mit den Nachbarterritorien. Weiterhin wurden böhmische Erze, wenn vielleicht auch eingeschränkt, exportiert, internationale Luxusgüter hingegen importiert. Mit diesem Befund bestätigt und erweitert K. den bisherigen, oft recht pauschalen und „doppelgleisigen“ Forschungsstand zum Handelsverbot, das, wie etwa Šmahel formulierte, „mit Sicherheit Auswirkungen hatte, jedoch mit ebenso großer Sicherheit kontinuierlich umgangen wurde“ (S. 77). Ferner behandelt das dritte Kapitel die konkrete Umsetzung des Handelsverbots. Dabei wird auf die Handelswege und Kaufleute sowie deren Kontrolle fokussiert, weiterhin auf die Strafen und die Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Verbots. Das vierte Unterkapitel greift die vorhergehenden Ausführungen des dritten Kapitels synthetisierend auf und fasst diese zusammen.

Nach den Ausführungen zum antihussitischen Handelsverbot als instrumentellem Kriegsmittel behandelt das vierte Kapitel, welches wie schon das dritte Kapitel durch den Reichtum von aus Quellen gearbeiteten, konkret vorgestellten Einzelfällen beeindruckt, das Handelsverbot als symbolisch-kommunikativen Prozess. Hierfür wählt K. drei Zugriffe. Zunächst trägt sie Quellen zusammen, die Rückschlüsse auf die zeitgenössische moralische Bewertung des Handelsverbotes erlauben und sich dabei den ethischen bzw. theologischen Kategorien „Schädigung“ und „Befleckung“ der Christenheit, „Gier“ und „Sünde“

zuordnen lassen. Sehr gut gelungen ist der anschließende Exkurs zum zeitgenössischen, aber auch späterer Zeit noch anzutreffenden Vorwurf der Kollaboration von Hussiten und Juden. Ein weiteres Unterkapitel widmet sich dann anhand konkreter Einzelbeispiele dem Vorwurf des Hussitenhandels und den darauf reagierenden, sehr verschieden argumentierenden Rechtfertigungsstrategien. Eine exemplarische Analyse von Urkunden, die aufzeigen, wie das Handelsverbot von Seiten Sigismunds und des polnischen Königs als Mittel der politischen Propaganda eingesetzt wurde, beschließt die Ausführungen zur symbolisch-kommunikativen Dimension des Themas.

Gleichzeitig gelingt so die Überleitung zum kürzeren fünften Kapitel. Dieses versucht, „die beiden heuristischen Analysekonzepte ‚instrumentelle‘ und ‚symbolisch-kommunikative Dimension‘ zusammenzuführen, indem das antihussitische Handelsverbot als mittelalterliche Herrschaftspraxis beschrieben wird“ (S. 280). Ausgehend von zwei bereits in den vorhergehenden Kapiteln aufgegriffenen Einzelfällen, die auf Ereignisse in Zittau (1422) und Breslau (1431) Bezug nehmen, unterscheidet K. zunächst Top-down- und Bottom-up-Prozesse, bei denen einerseits das stete Zusammenwirken der instrumentellen und der symbolisch-kommunikativen Elemente, andererseits das Zusammenspiel der Interessen von Herrschern und Beherrschten deutlich werden. Problematisiert werden – jeweils bezogen auf das Handelsverbot – der Anspruch der Seelenrettung, die Herrschaftspraxis städtischer Autoritäten, die Demonstration des kirchlichen Machtanspruchs sowie die politisch-öffentliche Selbstdarstellung der Könige Sigismund und Wladislaw Jagiello.

Die exzellente Studie endet mit einer knappen, abermals die Forschung aufgreifenden Präsentation der Ergebnisse. Das bisherige Bild eines prinzipiell durchlässigen Handelsverbots wird erneut betont, das Spezifikum des antihussitischen Handelsverbots prägnant formuliert (vor allem die explizite spirituell-moralische Konnotation, vgl. S. 313). Eine Ortsnamenkonkordanz, eine ausführliche Bibliografie – in welcher die große Zahl der edierten, aber auch handschriftlichen Quellen positiv hervorzuheben ist –, ein Abkürzungs- und Kartenverzeichnis sowie ein ausführliches Orts- und Personen- sowie Sachregister beschließen die Arbeit. Allein schon das Personenregister zeigt übrigens auf, dass die Arbeit jenseits der umfassend bearbeiteten Fragestellung großes prosopografisches Potenzial für zukünftige Forschungen besitzt.

Jena

Stephan Flemmig

František Šmahel: Europas Mitte in Bewegung. Das Königreich Böhmen im ausgehenden Mittelalter. Mit einem Nachwort von Thomas Krzenck. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 143.) Vandenhoeck & Ruprecht. München 2021. VI, 596 S. ISBN 978-3-525-31732-7. (€ 80,–.)

Die Bedeutung des wissenschaftlichen Werkes eines Historikers zeigt sich nicht nur in seinen umfangreichen synthetischen Monografien, sondern auch in längeren oder kürzeren Studien, die viele interessante Denkanstöße geben können. Das entscheidende Kriterium ist natürlich die Person, die hinter diesem Werk steht. Im Fall von František Šmahel, einem weltbekannten tschechischen Historiker und Mediävisten, haben wir es zweifellos mit einem Meister in beiden Varianten historischer Arbeit zu tun. Mit anderen Worten: Der Leser erhält eine sehr hochwertige Sammlung von Texten eines außergewöhnlichen Spezialisten auf dem Gebiet des spätmittelalterlichen Europas.

Laut dem von Thomas Krzenck (der wohl auch der Hrsg. des Sammelbands ist) verfassten Nachwort ist der vorliegende Band ein zusätzliches Geschenk des Autors anlässlich seines 85. Geburtstags für das deutschsprachige Fachpublikum. Tatsächlich handelt es sich bei dem Band um einen Nachdruck von nur wenig überarbeiteten 25 deutschsprachigen Studien, die zwischen 1984 und 2017 erschienen sind, d. h. aus der produktivsten Zeit der wissenschaftlichen Tätigkeit des Autors.

Die Studien von Š. sind gleichmäßig (je fünf) in fünf thematische Bereiche unterteilt. Im ersten Teil werden die wichtigsten historischen Phänomene in den böhmischen Ländern

im Spätmittelalter vorgestellt: die Entwicklung der Staatsverfassung in den Ländern der böhmischen Krone, die soziale Frage im vorhussitischen Böhmen, die Entstehung einer Ständegesellschaft im Königreich des „doppelten Glaubens“, die Frage der erzwungenen religiösen „Toleranz“ und die Suche nach historischen Bezügen zwischen mittelalterlicher Häresie und der Reformation.

Der zweite Themenblock befasst sich mit den königlichen Festivitäten, einschließlich der Begräbniszeremonien, und den nationalen Fragen in der Luxemburger und Hussitenzeit. Der dritte Themenblock ist der städtischen Umwelt gewidmet, die aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird. In diesem Zusammenhang interessiert sich Š. nicht nur für soziale und nationale Themen, sondern auch für mittelalterliche Vorstellungen und (auch kritische) Wahrnehmungen über die Stadt. U. a. finden sich hier Studien über die Prager Judengemeinde und die Anfänge der hussitischen Kommune von Tábor.

Die Welt der mittelalterlichen Ideen und Mentalitäten, die im tschechischen Umfeld stark vom Hussitentum geprägt war, wird durch den vierten Themenblock repräsentiert. Hier finden wir z. B. eine Studie über die gerechte gesellschaftliche Ordnung im Denken von Jan Hus oder eine Interpretation der vier Prager Artikel. Aus dem Bereich der Religionsgeschichte sind zwei Studien von großem Interesse: über die Bedeutung des Fegefeuers im hussitischen Denken und über die gesellschaftliche Rolle von Magie und Aberglauben in der hussitischen Epoche.

Der letzte Themenblock befasst sich mit Phänomenen der Kommunikation, der visuellen Agitation und der Propaganda. Diese Phänomene sind für den Autor von besonderem Interesse, wenn es darum geht, wie sich die hussitischen Ideen verbreiteten und welche Möglichkeiten (d. h. Medien) zur Verfügung standen bzw. welche Hindernisse sich ihnen in den Weg stellten. Methodisch anregend ist beispielsweise ein kurzer Text zu Wandinschriften in der Bethlehemskapelle oder eine Studie zur Ikonografie mit der Allegorie des deutsch-römischen Reiches und die daraus resultierenden Überlegungen zur Stellung der böhmischen Krone innerhalb dieses Reiches.

Die vorliegende Sammlung von Š.s Studien ist nicht das erste Unternehmen dieser Art.¹ Dennoch ist es den für den Band Verantwortlichen gelungen (zweifelloso in Zusammenarbeit mit dem Autor selbst), ein vielfältiges Spektrum an Themen und methodischen Ansätzen aus dessen Forschungspraxis zu präsentieren. Einige der Texte sind Reflexionen über die zeitlose Bedeutung ikonischer historischer Figuren (wie der Text über Hus und Hieronymus „vor dem Gericht des Konzils und vor dem Gericht der Geschichte“), andere sind präzise und detaillierte mikrohistorische Analysen, wie im Fall der Studie über die Zeremonien beim Begräbnis von Kaiser Karl IV.

Die Repräsentativität der ausgewählten Texte zeigt sich paradoxerweise auch darin, dass sich einige Passagen mit leichten Änderungen in mehreren Studien aus verschiedenen Zeiträumen wiederholen, was bei einer so großen Zahl an Beiträgen verständlich ist. Darüber hinaus zeigen diese Dubletten, was den Historiker durchgehend und konzentriert beschäftigt hat. In den betreffenden Abschnitten handelt es sich nämlich stets um den radikalen Zweig des Hussitentums, die Taboriten.

Obwohl die Texte der Aufsätze fast in ihrer ursprünglichen Form wiedergegeben sind (eine bibliografische Liste der Erstveröffentlichungen ist beigelegt), wurden die Fußnoten aktualisiert, in denen zu den jeweiligen Themenbereichen auf neuere Forschungen verwiesen wird. Die Tatsache, dass die jüngeren Generationen von Historikern nur einen Teil der Themen aus der großen Vielfalt der Forschungsinteressen des Vf. bearbeiten, zeigt dessen überragendes wissenschaftliches Niveau. Deswegen ist es bedauerlich, dass die Hinzufügung relevanter aktueller bibliografischer Hinweise nicht ganz konsequent oder gar voll-

¹ FRANTIŠEK ŠMAHEL: Die Prager Universität im Mittelalter. Gesammelte Aufsätze / The Charles University in the Middle Ages, Leiden – Boston 2007; FRANTIŠEK ŠMAHEL: Alma mater Pragensis. Studie k počátkům Univerzity Karlovy [Studien zu den Anfängen der Karls-Universität], Praha 2016.

ständig erfolgt ist – obwohl dieses Ziel wahrscheinlich nur schwer zu erreichen gewesen wäre. Dennoch möchte ich auf mindestens zwei fehlende Veröffentlichungen hinweisen. In den Passagen über die zwischen der hussitischen und der katholischen Seite geschlossenen Waffenstillstände findet sich kein Hinweis auf die Monografie von Peter Elbel.² In der Studie zur Frage der Einordnung der hussitischen Reform bzw. Häresie in die Reformationgeschichte fehlt wiederum der Hinweis auf die Studie von Pavel Soukup.³

Die schon vor Jahren verfassten Studien von Š. können zwangsläufig den aktuellen Forschungsstand nicht mehr adäquat widerspiegeln (in den Fußnoten wird gelegentlich darauf hingewiesen). Dennoch stellen seine mit großer Akribie durchgeführte Analyse historischer (nicht nur schriftlicher) Quellen und seine selbstverständliche Einbettung der spezifischen Entwicklungen in Böhmen in den europäischen Kontext auch heute noch eine Inspiration für künftige Generationen von Historikern und Hussitologen dar.

Brno

Přemysl Bar

² PETER ELBEL: *Pravé, věrné a křesťanské příměří ... Dohody o příměří mezi husity a stranou markraběte Albrechta na jižní Moravě* [Wahrer, treuer und christlicher Waffenstillstand ... Das Waffenstillstandsabkommen zwischen den Hussiten und der Partei des Markgrafen Albrecht in Südmähren], Brno 2016.

³ PAVEL SOUKUP: *Kauza reformace. Husitství v konkurenci reformních projektů* [Die Causa Reformation. Das Hussitentum in Konkurrenz zu Reformprojekten], in: *Heresis seminaria. Pojmy a koncepty v bádání o husitství*, Praha 2013, S. 171–217.

Daniela Rywiková: *Speculum Mortis*. The Image of Death in Late Medieval Bohemian Painting. Lexington Books. Lanham u. a. 2020. XXIII, 235 S., Ill. ISBN 978-1-4985-8655-9. (\$ 105,-.)

Daniela Rywiková's book is a welcome addition to Central European Art History studies, particularly those concerned with death representations. Such depictions include painted walls, manuscript images and texts where death appears in various guises. For example, a fleshy skeleton, a dead horseman leaping towards the living or static *danse macabre* escorting the living to their final destination are among the depictions R. discusses in her book.

A wide range of late medieval and early modern scholars have tackled most aspects of death representations, especially in the milieu of Latin Europe. Adding Bohemian geography to this already wide scope, especially for English language readers, is therefore no small task, considering the volume of work that has already been conducted on the subject matter. One can look to the incredibly astute research put forth by Paul Binski, Elina Gertsman, Ashby Kinch and Maja Dujakovic, to name just a few. These scholars have recast death in the Middle Ages into a rewarding, always plural and interdisciplinary field of study. R.'s bibliography shows awareness of these studies. Nevertheless, her work does not take the Bohemian images towards complex analyses as Gertsman or Kinch do. But R. successfully casts light on what can and should be done in the future with this rich source of material.

At its core, *Speculum Mortis* is an iconographic exploration that aims to situate the Bohemian death visual program within the European corpus. In the foreword, R. states that her book is an overview, or foundation for further research. "The book is an outline set in a broad context where the Czech late medieval representations and presentations" (p. xi) can germinate. She arranges her program into a sequence of chapters, which to a certain extent function thematically. Moreover, the author blurs the chronological lines, favoring a focus on the development of the iconography over the formulation of a grand argument. Here, the corpus under examination dates from the later part of the period, providing iconographic and formal examples from the earlier periods.

The introduction and two ensuing chapters situate the investigation of death as a motif in a larger European geography. R., at times, refers to the reasons behind the late-medieval fascination with the details of death, underlining some contextual histories and effects of the paradigms that shifted in the aftermath of the Black Death, the loss of faith in religious institutions and the increase in lay piety. “The Last Judgment, hell, and heaven were terms related to Christian eschatology” and were familiar to Christian communities in the high and late Middle Ages. The death motif in late medieval art in Czech lands was less common and more complicated, but also “more iconographically diverse” (p. xxi).

In the central part of her book, R. unpacks aspects of Bohemian death iconography. After cataloging how death images appear in various contexts—in a charnel house, portrayals of heaven and hell, or in manuscripts to name a vital few—she links the Bohemian iconography to European models. Finding and following the iconographic trace is a principal investigation in this book. In addition, however, each chapter ventures into arguments for concepts among which the moralistic, didactic and pastoral function of images figure high on R.’s survey trajectory.

Each of the remaining four chapters concentrates on a Bohemian object as a case study. Chapter three focuses on the Broumov Charnel House, where death iconography communicates the urgency and cruelty typical for the late Middle Ages. The images present death in all aspects of human existential anxiety, including the physical process of death. Unfortunately, the wall paintings are nearly completely decayed, and image reproductions are just as challenging to discern. Nevertheless, R. attempts to describe them as accurately as possible, at once giving life to nearly obliterated wall paintings and teasing the reader for what they cannot see. In a book that pays such close attention to iconography, not being able to see the images under discussion is counterproductive; especially since the author postulates that “individual experience with death and dying becomes a collective obsession in the fifteenth century” (p. 70). How and why these images could create a collective experience is unclear to the reader. Regardless of their size or location, viewing images in public places is always a collective practice, but why the Broumov Charnel House is significant in this respect remains a mystery or a potential for further research.

The collective experience of images in which the figure of death appears and dominates the setting is also at the core of chapter four. In the Bohemian environment, *Imago Mortis* appears exclusively in mural paintings. The earliest example of the Legend of the Three Living and the Three Dead in the Czech context is in the parish church of St. Moritz in Mouřenec u Annína, and this is this chapter’s key focus. Here, R. argues that this very fact speaks to the didactic and pastoral use of this image: a “multifunctional [...] and polysemantic visualization” (p. 115) which attests to the complexity of medieval death visual repertoires.

The author centers on two fantastic Bohemian Manuscripts in chapters five and six. They are the *Krumlov Miscellanea*, 1417, where the road to virtuous life appears as subject matter, and the Bible of the Hussite Priest, 1441, a book in which two Prague Dances of Death illuminations can be found. Juxtaposing the vernacular text to manuscript illustrations, R. echoes findings from previous chapters, claiming that the “anonymous treatise on sins in the Krumlov Miscellanea was, undoubtedly, intended for pastoral education in both the monastic and lay environment” (p. 145). What is more, the *Miscellanea* “exactly corresponds with the late medieval ‘trends’—the blending of traditionally monastic mystic-moralistic themes (the perfection of the monastic life, seeking God’s wisdom and so forth) with universally pastoral themes (*ars moriendi* or the treatise on sins)” (p. 147). It seems that the terror of death and the ushering of souls are at the very heart of these books.

Both the Krumlov Miscellanea and Hussite Bible manuscripts feature exquisite illuminations that are one of a kind in the context of Czech medieval art. R. contends that the role of the images in the Krumlov book is to illustrate the text. The text and image, according to the author, “make up a logical collection that guides the reader through the perfect,

virtuous life whose aims must be spiritual struggle against sins and toward self-improvement, and the confession as part of the preparation for the good death" (p. 147).

The Hussite Bible's two Dance of Death images connect essential aspects of the medieval perception of death: physical death and eternal damnation. These convictions are typical of Hussite theologians' different perceptions of death and visual examples that negotiate locality. Thus, the images of static *danse macabre* iconography respond to these specific moralizing traditions with a "strong social current characteristic of the *contemptus mundi* genre and the atmosphere of society awaiting the end of the world, a symptom that also strongly resonated in Hussite Czech lands" (p. 181). I use the term static *danse macabre* figures, repeating R.'s exciting observation vis-à-vis these depictions, because in other milieus, death figures join hands with the living in a unilateral perpetual motion. The only dynamism between Hussite Bible's death figures and living figures are the unravelled scrolls with inscriptions unfurled. The staticism is not an illuminator's faux pas but, as the author explains, a specific local norm.

Like Gertsman's book, R. tackles later changes in the visual death repertoire in an epilogue. She notes a persistent infatuation with death and its representation with continuities and breaks in the visual tradition. It appears that the epilogue was the only place where the author could insert the spectacular image of death on a toy horse. It seems partial to reduce it to the topsy-turvy world à la Mikhail Bakhtin. Then again, perhaps a future study could root the parody and provide alternative interpretations.

R.'s book is a traditional iconographic analysis, a study of the themes or concepts of imagery as conveyed through literary and visual traditions. It is a history of sorts, in this case, of death iconography, which trickled through a variety of possible channels via court envoys or travelling and displaced scribes and illuminators. These objectives might have been more apparent had the book gone through more structural, stylistic and copy-editing processes.

Montreal

Danijela Zutic

Curtis G. Murphy: From Citizens to Subjects. City, State and the Enlightenment in Poland, Ukraine and Belarus. (Pitt Series in Russian and East European Studies.) University of Pittsburgh Press. Pittsburgh, PA 2018. XXII, 320 S. ISBN 978-0-8229-6462-9. (\$ 31,95.)

In seiner neusten Monografie stellt sich Curtis G. Murphy die Aufgabe, die staatlichen, von den Ideen der Aufklärung geleiteten Reformen unmittelbar vor den Teilungen Polen-Litauens sowie während der Teilungszeit aus der Perspektive der Stadtbürger zu analysieren. Im Vergleich zu der bisherigen Forschung ist dies ein interessanter und anregender Perspektivenwechsel. Dementsprechend stellt M. die seit Langem in der Geschichtsschreibung etablierte These von der Rückständigkeit als Grund für den Misserfolg der aufgeklärten Modernisierung auf dem Territorium Polen-Litauens im 18. und 19. Jh. infrage. Die traditionelle Verbindung von Fortschritt und Aufklärung wird von ihm ebenfalls angezweifelt. M. zeigt in seinen Ausführungen vielmehr, dass die zentralen, aufgeklärten Reformen auf lokaler Ebene nicht zwangsläufig mit Fortschritt verbunden waren. Somit steht in seiner Untersuchung das Aufeinandertreffen der zentralistischen Aufklärung mit der Ideologie des „Civic republicanism“ im Mittelpunkt. Dieser für die Arbeit zentrale Begriff wird als „demand for selfgovernment by the citizens of a city untouched by outsider interference and depended on the virtue of individual citizens to seek common good“ (S. 8) definiert. Insbesondere werden die politischen Handlungen und der „Habitus“ (Pierre Bourdieu) der Stadtbürger analysiert.

Die Studie umfasst die Zeitspanne zwischen dem späten 18. und dem späten 19. Jh. Sie nimmt damit eine lange und wechselvolle Periode in den Blick, die besonders in der polnischen Historiografie selten als Ganzes dargestellt wird. Der geografische Schwerpunkt liegt auf den Gebieten des Herzogtums Warschau und jenen, die nach 1815 unter russische

Herrschaft gefallen sind. M.s Ausführungen basieren vor allem auf Fallstudien aus Lublin, Chełm, Zamość, Krzemieniec (Kremenets), Kamieniec Podolski (Kam'janets' Podil'skyj), Łuck (Lutsk) und Nieśwież (Njasviž). Die Monografie basiert auf reichem Quellenmaterial, das in Archiven in Polen und der Ukraine gesammelt wurde. Auffallend ist, dass – obwohl Städte, die auf heute belarusischen Gebiet liegen (zum Beispiel Nieśwież) besprochen werden – keine Recherchen in belarusischen Archiven durchgeführt worden sind. Genauso vernachlässigt der Autor die belarusische Sekundärliteratur, obgleich Stadtgeschichte und auch Reformen in der Zeit der Aufklärung gut bearbeitete Themen darstellen.¹

Die Studie ist chronologisch aufgebaut. Das erste Kapitel dient als Einführung, in der vor allem die Geschichte der Städte in Polen-Litauen dargestellt wird. Ein kritischer Leser wird bemerken, dass diese Ausführungen aus westeuropäischer Sicht geschrieben sind. M. übernimmt einige Charakteristika westlicher Städte und übersieht lokale Nuancen, die aber für die weitere Analyse wichtig sind. Seine These, dass „for burghers the cornerstone of their liberties rested on Magdeburg Laws“ (S. 27), scheint besonders im Falle vieler Städte im ehemaligen Großfürstentum Litauen übertrieben zu sein. Eines der Merkmale dieser Städte war, dass sie auf der ruthenischen Tradition der Stadtverwaltung basierten, das Magdeburger Recht wurde nicht immer angewandt. Für viele Stadtbürger war eher das 3. Litauische Statut eine Grundlage ihre Freiheiten und Rechte.

Im Hauptteil der Monografie stehen die historischen Akteure, d. h. die Bewohner verschiedener Städte Polen-Litauens, im Mittelpunkt. Analysiert werden lokale Reaktionen auf zentral eingeführte Reformen. Interessant und anregend sind jene Ausführungen, die Missverständnisse und Kommunikationsschwierigkeiten erläutern, so wie im Falle der ersten Reformen der Alkoholbesteuerung und des Wirkens der sog. Kommissionen der Guten Ordnung, die als eine neue Form städtischer Verwaltung von zentraler Stelle eingeführt wurden. Weiterhin interpretiert M. die lokalen Privilegien als Anzeichen für die Freiheit der Stadtbürger. Das Verteidigen der „alten“ Privilegien war somit ein Kampf um die Freiheit und sehr tief in der Mentalität der Bürger verwurzelt. Die Teilungen Polen-Litauens und die Errichtung des Herzogtums Warschau und später Kongresspolens brachten viele bürokratische Reformen mit sich. Am Beispiel der Adelsstädte wird das Scheitern der Neuordnung auf eine interessante Art und Weise gezeigt. Probleme, die besonders in den Gebieten, die ins Russländische Reich eingegliedert wurden, auftauchten, zeigten, dass die zentralen Reformbestrebungen nicht an die lokalen Gewohnheiten angepasst wurden. Kritisch anzumerken ist, dass in den zwei letzten Kapiteln die Stimme der lokalen Bewohner immer weniger zu hören ist. Hier konzentriert sich M. bei der Auswertung seiner Quellen mehr auf das Handeln der Regierenden. Eine mikrohistorische Perspektive, die auch die Einwohner stärker einbezieht, hätte dieses Bild sehr gut ergänzt.

Zusammenfassend muss man allerdings betonen, dass es M. gelungen ist, eine neue Perspektive in die Forschung einzuführen. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Neuansatz auch von anderen Historikern und Historikerinnen in ihren Forschungen übernommen wird.

Warszawa

Maria Cieśla

¹ Z. B.: MAKSIM DZIMITYEVIČ MAKARAU: *Ad pasada da mahdeburhii. Pravavoe stano-višča nasel'nictva mestaŭ Belaruskaha Padzvinnja ŭ XIV – peršaj palove XVII st.* [Von der Ansiedlung zum Magdeburger Recht. Die rechtliche Lage der Stadtbevölkerung im Belarussischen Düna-Gebiet in der Zeit vom 14. bis zur ersten Hälfte des 17. Jh.], Minsk 2008; JERZY GORDZIEJEW: *Magdeburškaâ Garodnâ. Sacyâl'naâ tapagrafiâ i maëmasnyâ adnosny 16–18 st.* [Die Stadt Grodno. Sozialtopografie und Eigentum im 16.–18. Jh.], Garodnâ – Wrocław 2008; JERZY GORDZIEJEW: *Komisje Porządkowe Cywilno-Wojskowe w Wielkim Księstwie Litewskim w okresie Sejmu Czteroletniego (1789–1792)* [Die Kommissionen für zivil-militärische Ordnung im Großherzogtum Litauen während des Vierjährigen Sejms (1789–1792)], Kraków 2010.

David Cranz: Geschichte der evangelischen Brüdergemeinen in Schlesien, insonderheit der Gemeinde zu Gnadenfrei. Eine historisch-kritische Edition. Hrsg. von Dietrich Meyer. (Neue Forschungen zur Schlesiischen Geschichte, Bd. 29.) Böhlau. Köln 2021. 422 S., III. ISBN 978-3-412-52261-2. (€ 70,-)

Die Schriften des vielseitigen Historiografen der Brüdergemeinde David Cranz (1723–1777) haben in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit erfahren. Neben seinem grundlegenden Werk *Alte und neue Brüder-Historie* (1771)¹ seien hier die *Historie der Böhmi-schen Emigration* (1769)² und seine über Generationen gelesene *Historie von Grönland* (1765)³ genannt. Nun liegt auch Cranz' letztes Werk, die handschriftlich überlieferte Chronik des schlesischen Gemeinorts Gnadenfrei, in gedruckter Form vor. In jahrelanger akribischer Arbeit hat Dietrich Meyer den Text für die Edition vorbereitet; ein diffiziles Vorhaben angesichts des Verlustes des Gnadenfreier Archivs. Als ausgewiesener Kenner Schlesiens und der Geschichte der Brüdergemeinde, bestens vertraut mit ihrer archivalischen Überlieferung, konnte jedoch kein Geeigneterer gefunden werden, sich dieser Herausforderung zu stellen. Erschienen ist das Buch in der Reihe *Neue Forschungen zur Schlesiischen Geschichte*, die von Joachim Bahlecke in Stuttgart in ansprechender Form und Gestalt hrsg. wird.

Das zu rezensierende Werk folgt einem übersichtlichen, dreiteiligen Aufbau. Auf eine längere Einführung (S. 17–78) folgen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 79–90) sowie die Edition selbst (S. 91–393). Cranzens klare Gliederung in zwei Teile, Kapitel und Paragraphen erleichtert die Orientierung im Text, den M. in drei getrennten, sorgfältig redigierten Apparaten erschlossen hat. Ein äußerst hilfreiches, mehrsprachiges Personen- und Ortsregister rundet den Band schließlich ab.

In seiner Einführung gibt M. einen konzentrierten Überblick zur Forschungsgeschichte sowie zur edierten Quelle und bietet einen gelungenen Abriss zu Leben und Werk des David Cranz. Aus dem Baltikum stammend, schloss sich dieser schon während des Theologiestudiums der Brüdergemeinde an und gehörte als professioneller Schreiber zum engsten Leitungskreis um Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Seine 1765 veröffentlichte *Historie von Grönland*, der eine mehrmonatige Reise auf die arktische Insel vorausging, fand rasch bei Gelehrten wie Frommen Beachtung und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Cranz, mittlerweile verheiratet, wirkte ab 1766 als Prediger der böhmischen Gemeinde in Berlin, bevor ihn die Brüdergemeinde 1771 in gleicher Funktion nach Gnadenfrei sandte. Der 1743 gegründete schlesische Gemeinort war schon zu Lebzeiten Cranz' die mitgliederstärkste Niederlassung der Brüdergemeinde und für diese von großer (wirtschaftlicher) Bedeutung.

Indem Cranz zeitlich bis zur Reformation zurückgreift und räumlich ganz Schlesien einbezieht, weitet er die Ortsperspektive jedoch erheblich und öffnet damit den Blick auf das pietistische Schlesien aus Herrnhuter – und nicht Hallenser – Perspektive. Da das Buch nicht zum Druck bestimmt war, konnte Cranz in seinem Werk „unbefangen auch persönliche Urteile über die Entwicklungen und verantwortliche Personen aussprechen“ (S. 67). Dieser Umstand trägt erheblich zum lebendigen Charakter der Schilderung bei. Cranz' Werk endet im Jahr 1775, zwei Jahre vor seinem Tod.

In seiner fakten- und detailreichen Darstellung liefert Cranz das Panorama einer erfolgreichen Gemeindegründung vor dem Hintergrund (religions)politischer Spannungen. Die Energie der Anfangsjahre wird ebenso deutlich wie das Zusammenwirken von lokalem

¹ MATTHIAS NOLLER: Kirchliche Historiographie zwischen Wissenschaft und religiöser Sinnstiftung. David Cranz (1723–1777) als Geschichtsschreiber der Erneuten Brüderunität, Wiesbaden 2016.

² DAVID CRANZ: *Historie der Böhmi-schen Emigration*. Eine historisch-kritische Edition, hrsg. von Matthias NOLLER, Wiesbaden 2013.

³ FELICITY JENSZ, CHRISTINA PETTERSON: *Legacies of David Cranz's Historie von Grönland* (1765), Cham 2021.

Adel, Fabrikbesitzern, Geistlichen und Erweckten aller Couleur. Damit bietet die von M. verantwortete Edition Material, das weit über die klassischen Fragestellungen der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte hinausweist. Bildungs-, Wirtschafts-, Adels- und Regionalgeschichte können hier ebenso anknüpfen wie neuere Forschungsansätze aus dem Umfeld der Kulturtransfer- und historischen Geschlechterforschung. Der von M. mit großer Genauigkeit aufbereitete Text, der in zahlreichen Fußnoten Personen, Orte und Ereignisse aufschlüsselt und zugänglich macht, liefert hierfür eine fundierte Grundlage.

Etliche Faksimiles und Bilder bereichern den Band, leider fehlen sowohl historische als auch aktuelle zweisprachige Karten. Sie hätten die räumliche Orientierung erleichtert und einen raschen geografischen Zugriff ermöglicht.

Der von M. edierten *Geschichte der Gemeinde Gnadenfrei* sind viele Rezipienten, vor allem in Schlesien, wo das Interesse an der deutschen Vergangenheit in der jüngeren Generation stetig zunimmt, zu wünschen. Sie macht im Hinblick auf das 300-jährige Jubiläum Herrnhuts deutlich, welche Schätze im dortigen Archiv verwahrt werden, und lenkt den Blick auf die enorme Bedeutung der Brüdergemeine für Schlesien und die nicht minder gewichtige Bedeutung Schlesiens für die Brüdergemeine.

Bautzen

Lubina Mahling

Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016. Hrsg. von Waldemar Baraniewski, Tomasz Kizwalter, Piotr M. Majewski, Piotr Salwa, Henryk Samsonowicz, Wojciech Tygielski (verantwortl.), Marek Wąsowicz und Andrzej Kajetan Wróblewski. Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego. ISBN des Gesamtwerks 978-83-235-1791-7.

Biblioteka Uniwersytecka w Warszawie 1817–2017. Miscellanea. [Die Universitätsbibliothek in Warschau 1817–2017. Miscellanea.] Warszawa 2017. ISBN 978-83-235-3168-5.

Dzieje Uniwersytetu Warszawskiego 1816–1915. [Geschichte der Warschauer Universität 1816–1915.] Warszawa 2016. 850 S. ISBN 978-83-235-1741-2.

Dzieje Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945. [Geschichte der Warschauer Universität 1915–1945.] Warszawa 2016. 569 S., Ill. ISBN 978-83-235-2166-2.

Dzieje Uniwersytetu Warszawskiego po 1945. [Geschichte der Warschauer Universität nach 1945.] Warszawa 2016. 791 S. ISBN 978-83-235-2061-0.

Robert Gawkowski: Poczet Rektorów Uniwersytetu Warszawskiego. [Die Rektorenriege der Warschauer Universität.] Warszawa 2016. 417 S., Ill. ISBN 978-83-235-2328-4.

Danuta Jackiewicz: Uniwersytet Warszawski i fotografia 1839–1921. Ludzie, miejsca, wydarzenia. / University of Warsaw and Photography 1839–1921. People, Places, Events. Warszawa 2016. 523 S., Ill. ISBN 978-83-235-1799-3.

Nauki humanistyczne na Uniwersytecie Warszawskim. Pierwsze stulecie 1816–1915; Drugie stulecie 1915–2016. [Die Geisteswissenschaften an der Warschauer Universität. Erstes Jahrhundert 1816–1915; Zweites Jahrhundert 1915–2016.] Warszawa 2020. 267 S., Ill. ISBN 978-83-235-4398-5; 307 S., Ill. ISBN 978-83-235-4231-5.

Nauki ścisłe i przyrodnicze na Uniwersytecie Warszawskim. [Die exakten und Naturwissenschaften an der Warschauer Universität.] Warszawa 2016. 832 S. ISBN 978-83-235-2122-8.

Nauki społeczne na Uniwersytecie Warszawskim. [Die Sozialwissenschaften an der Warschauer Universität.] Warszawa 2020. 538 S., Ill. ISBN 978-83235-4296-4.

Portrety uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego 1816–1915. [Gelehrtenporträts. Professoren der Warschauer Universität 1816–1915.] Warszawa 2016. 536 S., Ill. ISBN 978-83-235-1784-9.

Portrety uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945. [Gelehrtenporträts. Professoren der Warschauer Universität 1915–1945.] Warszawa 2016. A–Ł. 497 S., Ill.; M–Ż, 449 S., Ill. ISBN 978-83-235-2134-1.

Portrety uczonych. Profesorowie Uniwersytetu Warszawskiego po 1945. [Gelehrten-porträts. Professoren der Warschauer Universität nach 1945.] Warszawa 2016. A–K. 714 S., Ill.; L–R. 611 S., Ill.; S–Ż. 690 S., Ill. ISBN 978-83-235-2158-7.

Die Universitätsgeschichtsschreibung in Zentraleuropa hat in den letzten Jahren einen wahren Boom erlebt, nicht zuletzt aufgrund zahlreicher Jubiläen. So hat etwa die Posener Universität aus Anlass ihres 100-jähriges Bestehens eine achtbändige Serie veröffentlicht und zusätzlich sogar ein Kochbuch und drei Romane;¹ die Masaryk Universität, ebenfalls 100-jährig, publizierte bis zur Einreichung dieser Rezension 11 Bände;² die Wiener Universität (650 Jahre) brachte es auf fünf Bände;³ einzelne Bände gab es zu den Universitäten in Lemberg oder Bratislava. Die Warschauer Universität (Uniwersytet Warszawski, UW) hat es nun geschafft, in einer ursprünglich auf 13 Bänden angelegten Edition, die inzwischen auf 17 Bände angewachsen und wohl immer noch nicht abgeschlossen ist, ihre immerhin 200-jährige Geschichte zu dokumentieren – ergänzt um ein Kochbuch, eine Anthologie von Erinnerungen ehemaliger Mitarbeiter:innen und einen Kriminalroman. Da die (ohne Bandzählung erschienenen) Werke je 400–800 Seiten umfassen, kommt eine ganz beachtliche Lektüre zusammen, und auch wenn eher niemand alle Bände *cover to cover* lesen wird, lohnt sich ein Blick in die *Monumenta Universitatis Varsoviensis* auf jeden Fall, denn die Bände sind – verglichen mit den sonst üblichen universitätsgeschichtlichen Jubiläumsbänden und -serien, nicht nur in Ostmitteleuropa – von überdurchschnittlicher Qualität.

Ein Problem jubiläumsgeleiteter Universitätsgeschichte besteht häufig, wenn nicht sogar meistens, in ihrem zweifelhaften wissenschaftlichen Wert. Das hat viele Ursachen – Einmischung seitens der Universitätsleitung in die Planung, finanzielle Unsicherheit, die Ausblendung (potenziell) negativer Aussagen über die Universität oder einfach eine zu knapp bemessene Projektdauer. Oft werden für solche Jubiläumsserien Biografien hervorragender Gelehrter oder Schilderungen der Geschichte einzelner Institute zusammengestellt, zumeist verfasst von (wissenschafts-)historisch nicht ausgebildeten Institutsmitgliedern, die entweder Faktensammlungen und/oder unkritische Erfolgsgeschichten präsentieren. Im Vergleich dazu setzte für das vorliegende Werk Mit-Hrsg. Tomasz Kizwalter, Ordinarius für Geschichte der UW, auf die Autonomie der Autor:innen, die ihre Themenbereiche eigenverantwortlich bearbeiteten („Geschichte der UW 1816–1915“, S. 15). Zudem wurde mit der Arbeit mehrere Jahre vor dem Jubiläum begonnen, und manche der Bandverantwortlichen, z. B. Joanna Schiller-Walicka, Expertin für die höhere Bildung im Weichselland, haben sich seit jeher der Universitätsgeschichte gewidmet. *Last but not least*, wurden die Textentwürfe in Seminaren an der UW diskutiert, an denen auch Gäste teilnehmen konnten (einer solchen Sitzung wohnte auch der Rezensent bei).

Was ist in dem Set enthalten? Zunächst beschäftigen sich drei Bände mit der Geschichte der Universität, schwankend zwischen einer Institutionengeschichte und einer Geschichte der Universität in der Stadt; oder sogar einer Stadt ohne Universität – vgl. den Beitrag „Warschau ohne Universität 1831–1857“ von Andrzej Szwarz in „Geschichte der UW 1816–1915“. Viel Aufmerksamkeit wird in diesem Band der Kaiserlichen Universität (1869–1915) gewidmet, die als eine russischsprachige Einrichtung lange Zeit stiefmütterlich behandelt wurde und mit vielen negativen Vorurteilen behaftet ist. In drei Kapiteln, die einzelnen Aspekten der Arbeitsweise der Universität gewidmet sind (Politik, wissenschaftliches Milieu, Universität und Gesellschaft), versuchen Schiller-Walicka, Maria M. Przeciszewska und Artur Markowski zu einer ausgeglichenen Sicht der Dinge zu

¹ Eine Beschreibung aller Bände findet sich unter: <http://100lat.amu.edu.pl/ksiazki-wydane-z-okazji-100-lecia-uniwersytetu-poznanskiego/> (15.02.2022).

² Auch diese Bände sind nicht in einer durchnummerierten Serie erschienen: <https://munishop.muni.cz/obchod/kolekce-knihy/100-let-mu> (15.02.2022).

³ FRIEDRICH STADLER (Hrsg.): 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, 5 Bde., Göttingen 2015–2018.

gelangen und ihre Erkenntnisse mit der früheren Literatur zu vergleichen. Markowski zeigt in seinem Beitrag z. B., dass die Universität bis 1905 für polnische und jüdische Studenten durchaus attraktiv war, auch wenn verschiedene administrative Maßnahmen sie benachteiligten. Den gesamten Band hindurch wird deutlich, dass es keine einheitliche Politik gegenüber der Universität gab, sondern unterschiedliche lokale und imperiale Akteure mit ihren Interessen und Einflussmöglichkeiten auf sie einwirkten. Auch der Band zur Universitätsbibliothek ist vor allem der Teilungszeit gewidmet, wobei die Periode 1817–1831 im Mittelpunkt steht, während die anderthalb Jahrhunderte zwischen 1832 und 1981 fast überhaupt nicht behandelt werden).

Der zweite Band zur Geschichte der UW ist der Ära 1915–1945 gewidmet. Piotr Maciej Majewski geht in einem seiner beiden umfangreichen Beiträge „Die akademische Gemeinschaft 1915–1939“ von dem gesamten Lehrpersonal und den Student:innen aus und nimmt dadurch eine spannende Bottom-up-Perspektive ein, die nicht nur die Professorenschaft in den Blick nimmt. In seinem zweiten Hauptkapitel in diesem Band, zur UW im Zweiten Weltkrieg, zeigt er die Mannigfaltigkeit der Formen, in denen die Lehre (weniger die Forschung) fortgesetzt werden konnte – teilweise mit Duldung der Besatzungsmacht, die darin eine akzeptable Alternative zur bewaffneten Konspiration sah („Geschichte der UW 1915–1945“, S. 488 f.). Der dritte Band „Geschichte der UW nach 1945“ setzt die Darstellung bis in die Gegenwart fort, wobei die Periode nach 1989 auf knapp 50 Seiten behandelt wird. Spannend erscheint hier der Ansatz von Blażej Brzostek, der in seinem 350 Seiten starken Kapitel „Soziales Leben der Universität 1945–1989“ nicht nur eine Geschichte von unten schreibt, wie schon Majewski in dem vorigen Band, sondern auch versucht, den städtebaulichen Einfluss der UW auf die Stadt zu beschreiben, was interessante Erkenntnisse für Warschau-Interessierte bietet und zugleich eine interessante Fortsetzung seines Buches zu Vorstellungen von Modernität zentraleuropäischer Städte bildet.⁴

Vier weitere Bände setzen sich mit der Geschichte der einzelnen Disziplinen auseinander, und zwar zwei mit Geisteswissenschaften und jeweils einer mit Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften (darin findet sich auch ein kurzes Kapitel zur Medizin). Die Bände zu den Geisteswissenschaften wurden erst 2020 veröffentlicht und behandeln vor allem die Zeit bis 1945. Der erste Band ist eigentlich eine Monografie von Schiller-Walicka für die Zeit bis 1915; im zweiten Band finden sich zwei gut recherchierte Kapitel zu den Zeiträumen 1919–1939 und 1939–1945 sowie sieben Interviews mit prominenten Professoren (leider sind hier nur Männer vertreten) über ausgewählte Disziplinen nach 1945. Schiller-Walickas Band ist eine der wenigen Arbeiten zu Geisteswissenschaften im Weichselland, das nicht auf eine einzelne nationale Gruppe (Polen oder Russen) fokussiert ist, und abgesehen von Anna Baženovas Untersuchung⁵ die einzige Monografie zu russländischen Gelehrten im Weichselland. Der Band zu den Naturwissenschaften folgt einer klassischen wissenschaftshistorischen Form (Lehrstühle, Professor:innen, Theorien etc.) und wirkt, vor allem in Vergleich mit den anderen Bänden der Serie, ziemlich hermetisch. Dennoch lässt sich auch hier manches Interessante finden, z. B. zu internationalen Kontakten oder dem Raub von Gerätschaften in den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs (S. 348 f.). Einen gemischten Eindruck hinterlässt auch der Band zu den Sozialwissenschaften, der eine klassische Erzählweise mit Gegenwartsbezug verbindet (und gerade für die Zeit nach 1989 spannende Erkenntnisse liefert, während er für den Zeitraum 1945–1989 etwas zu deskriptiv geraten ist).

⁴ BLAŻEJ BRZOSTEK: *Paryże innej Europy: Warszawa i Bukareszt, XIX i XX wiek* [Paris eines anderen Europa. Warschau und Bukarest im 19. und 20. Jahrhundert], Warszawa 2015.

⁵ ANNA BAŻENOVA: *Istoriki Imperatorskogo Varšavsakogo Universiteta 1869–1915. Prosveščenie, nauka, politika* [Geschichtswissenschaftler an der Kaiserlichen Universität Warschau 1869–1915. Aufklärung, Wissenschaft und Politik], Lublin 2014. 2016 erschien eine polnische Übersetzung.

Sieben weitere Bände folgen ebenfalls einer eher klassischen Konzeption und beinhalten Gelehrtenbiografien. Ein Band zu Professoren bis 1945, zwei zu der Zwischenkriegszeit und Kriegszeit, vier zu Professor:innen nach 1945 (nur Personen, die bis 2012 verstorben waren, wurden aufgenommen) sowie einer zu den Rektoren und der bislang einzigen Rektorin – letzteres Werk erschien interessanterweise nicht als ein Sammelband, sondern als Monografie des Kustos des Museum der UW, Robert Gawkowski. Auch diese Bände sind gut recherchiert und liefern viele interessante Details zu teils kaum bekannten Personen, vor allem für das 19. Jh.

Den Personen sollen noch „Biografien“ der Universitätsgebäude folgen, dieser Band ist aber noch nicht fertiggestellt. Viel Wissenswertes zur Architektur findet sich aber in dem zweisprachigen, polnisch-englischen Band zu Universität und Fotografie 1831–1921 von Danuta Jackiewicz. Hier finden sich nicht nur Fotografien, sondern auch Beschreibungen der unterschiedlichen Techniken, die in den behandelten 90 Jahren zur Anwendung kamen. Auch wenn nicht explizit darauf hingewiesen wird, lässt sich dem Band doch gut entnehmen, wie sich Stil und Geschmack der Fotografie geändert haben – der Band richtet sich offensichtlich an ein breites Publikum und beinhaltet relativ wenig Text.

Zu guter Letzt muss das Kochbuch erwähnt werden, das außerhalb der Serie *Monumenta* erschienen ist, aber interessanter ist als mancher der darin enthaltene Bände.⁶ Es finden sich darin Rezepte aus zwei Jahrhunderten, die ein Bild von der Universität als Treffpunkt vieler Kulturen zeichnen. Jiddische Küche findet sich zusammen mit koreanischer, russischer oder polnischer; Rezepte gehobenen Niveaus zusammen mit studentischen (die in dem Band klar dominieren). Hinzugenommen wurden kleinere Analysen der Essgewohnheiten unterschiedlicher an der Universität veriteter Gruppen. Highlights sind ungewöhnliche Suppen – aus Gänseblümchen (vorgestellt von Hanna Werblan-Jakubiec) und aus Brennneseln mit Linsen (Agnieszka Wiszniewska-Matyszekiel), die wohl kaum aus den Mensen der UW stammen und auch nicht aus den legendären Milchbars in deren Umgebung (mit Kosenamen wie „Die Kakerlake“), aber die bunte Vielfalt der Warschauer Küche repräsentieren.

Die Universität als multikulturellen Ort zu präsentieren, entspricht den Marketingstrategien mitteleuropäischer Hochschulen, die auf diese Weise gern um Erasmus-Student:innen werben. Es ist schwer zu sagen, inwiefern dieser Hintergedanke die Ausrichtung der Bände beeinflusst hat oder ob sich in ihnen das Interesse der Autor:innen an multikultureller Vergangenheit widerspiegelt, einem Thema, das in letzten Jahren einen wahren Boom erlebte. Alles in allem sind die Bände genau dort stark, wo sie sich nicht an den Kanon der Universitätsgeschichte halten, sondern die UW inmitten der Stadt und der Gesellschaft zeigen – was auch mit den Autor:innen, die keine Wissenschafts- oder Universitätshistoriker:innen sind, zusammenhängt. Diese Bände liefern auch Anknüpfungspunkte für Themen der Jugend-, Stadt- oder Politikgeschichte. Dort, wo es um wissenschaftshistorische Zusammenhänge geht – also in den Bänden, die den einzelnen Disziplinen und Professor:innen gewidmet wurden –, sind die Bände vor allem für Fachhistoriker:innen interessant. Von Vorteil ist zudem, dass die meisten Bände auch im Open Access verfügbar sind und sich somit gut auf Informationen hin durchsuchen lassen, was bei dem Umfang und der Anzahl der dazugehörigen Publikationen deren Benutzung erheblich erleichtert.

Praha

Jan Surman

⁶ JACEK KURCZEWSKI (Hrsg.): Uniwersytecka książka kucharska [Universitätskochbuch], Warszawa 2016.

Michael Hirschfeld, Franz-Reinhard Ruppert: Arbeitswanderer in Delmenhorst in der Epoche des Kaiserreichs 1871 bis 1918. Böhmen – Eichsfelder – Oberschlesier – Posener – Galizier in einer nordwestdeutschen Industriestadt. (Oldenburger Studien, Bd. 92.) Isensee Verlag. Oldenburg 2021. 400 S., Ill. ISBN 978-3-7308-1755-1. (€ 35,-)

Internationale Migration ist spätestens seit der Flüchtlingskrise 2015 wieder verstärkt in den Fokus von Wissenschaft und Politik gerückt. Dass auch schon vor über 100 Jahren innerhalb Deutschlands und über seine Grenzen hinaus Migration ein normales Phänomen war, machen Michael Hirschfeld und Franz-Reinhard Ruppert an einem konkreten Beispiel deutlich, der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. durch massive Arbeitsimmigration gewachsenen nordwestdeutschen Industriestadt Delmenhorst bei Bremen. Auf 400 Seiten werden die Gründe für den Zuzug von Menschen aus unterschiedlichsten Herkunftsregionen – dem Osten des Deutschen Reiches, aber auch aus Österreich-Ungarn – dargestellt. Darüber hinaus werden die sozialen Verhältnisse in den Herkunftsregionen wie dem Egerland, dem Eichsfeld, Oberschlesien, Posen und Galizien beleuchtet und die Integration der Zuwanderer in die Delmenhorster Gesellschaft untersucht.

Basis der wissenschaftlichen Analyse ist eine Untersuchung der Delmenhorster Melderegister und Personalkarteikarten des größten Industrieunternehmens in der Stadt, der Norddeutschen Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei (NW&K). Auf Basis dieser Quellen gelingt es den Autoren, zunächst ein statistisches Rahmenwerk zu schaffen, das die Herkunftsregionen der Arbeitsmigranten, ihre Alters- und Geschlechterverteilung sowie die zeitlichen Rahmen der Zuwanderung deutlich macht. Doch die Autoren gehen über diesen makrohistorischen Ansatz deutlich hinaus. Anhand von Fallbeispielen und Einzelschicksalen wird gemäß mikrohistorischer Methodik „individuellen Schicksalen vermehrt Beachtung geschenkt“ (S. 352). Das macht den besonderen Wert der vorliegenden Untersuchung aus!

Das Buch beginnt mit einem kurzen Forschungsüberblick sowie einer Beschreibung der Quellenlage. Dann wird die Geschichte der Stadt Delmenhorst, insbesondere ihre Entwicklung zu einer Industriestadt im 19. Jh., umrissen. Dabei wird vor allem auf die NW&K als größten Industriebetrieb der Stadt fokussiert. Im zentralen Kapitel werden dann die einzelnen Gruppen von Immigranten systematisch untersucht. Als zentrale Herkunftsregionen können die Autoren Böhmen, konkret das Egerland, den thüringischen Teil des Eichsfelds, den östlichen Teil des Kreises Neustadt in Oberschlesien, einige südliche Orte in der preußischen Provinz Posen sowie den Bezirk Krosno am Nordrand der Karpaten im österreichischen Galizien ausmachen. Dadurch ergibt sich ein interessantes Spektrum von Zuwanderern. Aus dem Eichsfeld, Posen und Oberschlesien kamen deutsche Staatsbürger, aus Böhmen und Galizien hingegen Untertanen der Habsburgermonarchie. Die Oberschlesier und Posener waren zumeist polnischsprachig (wobei in Oberschlesien ein besonderer Dialekt, das sog. Wasserpolnisch, gesprochen wurde), Eichsfelder und Böhmen hingegen deutschsprachig, die Galizier gehörten zur Gruppe der Ruthenen, die einen ukrainischen Dialekt sprachen. Auch konfessionell war die Gruppe der Zuwanderer sehr heterogen, wobei die Katholiken stark überwogen. Abschließend wird die Integration der Zuwanderer durch die sog. Naturalisation (d. h. die Einbürgerung in das Großherzogtum Oldenburg), ihre Vereinsbildung und ihre sich kontinuierlich verbessernden Wohnverhältnisse bei Bewahrung ihrer konfessionellen Identität untersucht.

Innerhalb der nach Herkunftsregionen eingeteilten Kapitel im Hauptteil wird die Analyse – soweit es die Quellenlage ermöglicht – äußerst systematisch durchgeführt. So beginnt das Kapitel Oberschlesien z. B. mit einem kurzen Blick in die Geschichte Schlesiens, dann werden die Familiennamen der Einwanderer und ihre sprachlichen Verhältnisse untersucht. In einem weiteren Unterkapitel werden der zeitliche Rahmen der Einwanderung und das Geschlechterverhältnis analysiert. Zur Illustration haben H. und R. Grafiken erstellt, die den Migrationsprozess im Zeitablauf deutlich machen. Außerdem gehen die Autoren in diesem Unterkapitel auch auf die ausgeprägte Frömmigkeit der Migrantinnen aus Oberschlesien ein. Anschließend werden Einblicke in die Lebenswelt der Herkunftsdörfer im

östlichen Kreis Neustadt/OS gewährt. Hinweise dazu, über welche Zwischenstationen die Oberschlesier und Oberschlesierinnen nach Delmenhorst kamen und wie sie durch Heirat und Familiengründung sowie Hausbau sesshaft wurden, schließen dieses Unterkapitel ab. Dabei werden zahlreiche konkrete Familien und deren Geschichte beschrieben, um die allgemeinen Aussagen zu untermauern und den Immigrationsprozess bildhaft darzustellen.

In den anderen Kapiteln über die Böhmen, Eichsfelder, Posener und Galizier gehen die Autoren ähnlich vor. Dabei fällt allerdings auf, dass die Zuwanderergruppen zum einen unterschiedlich groß waren und zum anderen auch die Quellenlage keinen einheitlichen Umfang aufweist. So sind die Unterkapitel bzgl. der Eichsfelder und der Galizier deutlich kürzer als die über Böhmen, Oberschlesier und Posener. Dennoch wird die Analyse allen Immigrantengruppen gerecht. Zudem haben sich die Autoren sehr gut in die Geschichte und Kultur der Heimatregionen eingearbeitet. Den Rezensenten – selber aus dem östlichen Kreis Neustadt/OS stammend – freute vor allem die differenzierte Analyse der sprachlichen und nationalen Verhältnisse in diesem Teil Oberschlesiens. Während in vielen älteren Publikationen alle „polnischsprachigen“ Menschen aus dem Osten des Deutschen Reiches z. B. als „Ruhrpolen“ zusammengefasst werden, liefern H. und R. bezüglich der Immigranten nach Delmenhorst eine erfreulich anschauliche Darstellung ihrer kulturellen Verhältnisse, die sie von Polen aus dem Posener Raum, aber auch von deutschsprachigen Immigranten, z. B. aus dem Eichsfeld, abgrenzen. Dadurch erreichen sie eine sehr differenzierte und konkrete Darstellung der Verhältnisse im Delmenhorst des ausgehenden 19. Jh.

Das Buch stellt den Immigrationsprozess aus den genannten Regionen nach Delmenhorst somit einerseits anschaulich, aber andererseits auch wissenschaftlich korrekt dar. Neben kurzen statistischen Analysen stehen exemplarische Einzelschicksale. Zahlreiche Illustrationen – eigene Fotos der Autoren, Archivalien und weitere Dokumente, Postkarten etc. – veranschaulichen die im Text dargestellten Sachverhalte zusätzlich. Dadurch entsteht ein „bunter Bilderbogen“ der Delmenhorster Zuwanderungsgeschichte, der auch die moderne Migration besser zu verstehen hilft.

Zwickau

Ralph M. Wrobel

Justyna Aniceta Turkowska: Der kranke Rand des Reiches. Sozialhygiene und nationale Räume in der Provinz Posen um 1900. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 48.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2020. IX, 426 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-87969-436-5. (€ 79,-)

Dass Gesundheitsämter hochpolitische Einrichtungen sind, muss im dritten Jahr der Covid-19-Pandemie nicht mehr ausführlich erläutert werden. Dies stellte sich allerdings noch durchaus anders dar, als Justyna Turkowska mit der Arbeit an ihrer bemerkenswerten Dissertation *Der kranke Rand des Reiches* begann. Speziell in der Ost- und Ostmitteleuropa gewidmeten deutschsprachigen Geschichtsschreibung spielten derlei „speziell medizinhistorische“ Fragen kaum eine Rolle. Gemeinsam etwa mit der Dissertation von Katharina Kreuder-Sonnen¹ gehört die hier zu besprechende Arbeit demnach zu Pionierstudien in diesem Bereich.

T. begibt sich an die Ränder und damit in die Schnittstelle historiografischer Reiche, indem sie zwischen ost(mittel)europäischer und Medizingeschichte vermittelt, dazu methodische Anregungen aus den *postcolonial studies* und der rezenten Wissensgeschichte aufgreift, um letztlich Fragen der Struktur und Praxis preußisch-deutscher Hegemonialpolitik in Zeiten wachsenden nationalen Selbstbewusstseins des mehrheitlich polnischsprachigen Bevölkerungsteils in der preußischen Provinz Posen zu klären. Orientierung in den ebenso breiten wie unübersichtlichen Hygienediskursen um 1900 verschafft das klug aufgezugene semantische Dreieck „Medizin – Modernisierung – Kultiviertheit“.

¹ KATHARINA KREUDER-SONNEN: *Wie man Mikroben auf Reisen schickt. Zirkulierendes bakteriologisches Wissen und die polnische Medizin 1885–1939*, Tübingen 2018.

Die Vf. geht in fünf die Arbeit gliedernden Schritten vor. Unter „Hygienische Kartierung“ wird der Aspekt der mittels hygienischer Kontrollinstanzen verfolgten Kolonisierungsaufgaben analysiert. Erläutert werden die Initiierung, Motivation und Gründungsgeschichte der beiden zentralen Einrichtungen, nämlich des Hygiene-Instituts in Posen (1899) sowie der Medizinaluntersuchungsstelle in Bromberg (1906), die im Kern ein bakteriologisches Labor betrieb. Ausgehend von der Gründung und dem Betrieb insbesondere dieser beiden Einrichtungen, die alles andere als konfliktfrei verliefen, werden die weitergehenden Aspekte ihrer politischen Funktionen („Biopolitik ‚in Szene setzen‘“) – auch und gerade deren widersprüchliche Rolle für nationale und nationalistische Ziele – untersucht.

Im folgenden Abschnitt („Hygienische Nischen und ihre Bewohner“) werden die diskursleitenden und insofern „skandalisierten“ (Alfons Labisch) Krankheiten Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten sowie Alkoholismus als Konteragenten einer Gesundheitspolitik vorgestellt, die sich vorerst auf medizinisch-kurative Versorgungseinrichtungen konzentriert hatte und nun von weit ausholenden Hygiene-Konzepten geradezu überrundet wurde. Als „Nische“ werden die Diskurse um diese Erkrankungen zu Wissensräumen eigener Qualität, die innerhalb des Dreiecks „Medizin – Modernisierung – Kultiviertheit“ die zentralen Debatten der Epoche aufgriffen. Unmittelbar anschließend erläutert T. die „Narrativität der Nischen“ und zeigt, wie die Debatten zu diesen „Volkskrankheiten“ insbesondere durch die Möglichkeit zur weiteren Differenzierung in allgemeiner sozialpolitischer Hinsicht, bezüglich der „Frauenfrage“, mithin Gender-Aspekten und mancher mehr, geradezu leitmotivisch die zentralen Diskurse der Epoche integrieren konnten, sobald das Metamotiv „Hygiene“ zur Hand war.

Über die politische und verwaltungsinterne, sodann die gelehrte Auseinandersetzung hinweg war unter dem Dach der Hygienedebatten ein gewaltiger Anspruch auf „Volksaufklärung“ erwachsen, der in Deutschland insbesondere mit der Internationalen Hygiene-Ausstellung (1911) und der nachfolgenden Gründung des Deutschen Hygienemuseums in Dresden (1912) verbunden wird. Für den Untersuchungsraum kartiert T. den als Volksaufklärung konzipierten Ausstellungsbetrieb („Hygienische Welt(ver-)ordnung zur Schau gestellt“) mit seinen Widersprüchlichkeiten speziell hinsichtlich einer je national(istisch) konzipierten Weltverbesserung („(A-)nationale Heteropien“). Auf einer konkreteren Ebene ist schließlich den Krankenhäusern und Genesungsanstalten als „Heilstätten als Orte der gesellschaftlichen Genesung“ ein weiteres Kapitel gewidmet.

Die diskursgeschichtlich angelegte Arbeit folgt dem Pfad, den vor über 20 Jahren insbesondere Philipp Sarasin² beschritten hat, nicht ohne diesen um wesentliche Aspekte zu bereichern – insbesondere die aus den *postcolonial studies* gewonnenen Aspekte der Kolonisierung ergänzen trefflich die Perspektive. So erstaunt die Leser:in sein mag, im ersten Satz des Vorworts zu erfahren, dass die Idee zu diesem Buch in einer kleineren Studie der Autorin über den Wissenstransfer zwischen dem (deutschen) Kaiserreich und dem (süd-)afrikanischen Transvaal entstanden sei, so überzeugt wird sie oder er sein, ist das Buch einmal ganz durchgelesen – und dies sei hiermit dringend empfohlen. T. gelingt es ganz vorzüglich, im Lichte des moralischen und stets auch moralisierenden Hygienediskurses eine deutsch-polnische Verflechtungsgeschichte darzulegen, welche die inneren Widersprüche des hygienischen Traums von einer geheilten Welt treffend markiert. Ebenso bietet sie von dort aus einen weiten Ausblick auf eine facettenreiche Geschichte des Zusammenlebens und der Konflikte von gesunden und kranken, deutsch- und polnischsprachigen, (formal) gebildeten und weniger gebildeten, katholischen, protestantischen und jüdischen, reicheren und ärmeren Menschen – ohne Gewaltverhältnisse zu verschleiern oder zu beschönigen.

Erlangen

Fritz Dross

² PHILIPP SARASIN: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt am Main 2001.

Johanna Brade, Tobias Weger: Kunst zur Kriegszeit 1914–1918. Künstler aus Schlesien zwischen Hurratriotismus und Friedenssehnsucht. / Sztuka czasu wojny 1914–1818. Artyści ze Śląska między hurratriotyzmem i pragnieniem pokoju. Verlag Gunter Oettel. Görlitz – Zittau 2015. 292 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-944560-16-8. (€ 39,-)

Dieses auf einer gründlichen Recherche basierende Buch ist vor einigen Jahren im Kontext des Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschienen und wurde bereits in mehreren einschlägigen Publikationen in Ostmitteleuropa rezipiert.¹ Dennoch verdient es hier eine weitere Empfehlung.

Zweiteilig aufgebaut, behandelt es die beiden Hauptthemen „Künstler zwischen patriotischem Pathos und Kriegswirklichkeit“ (Johanna Brade) und „Der ausgeblendete Krieg im Osten“ (Tobias Weger). Das umfangreichere erste Kapitel, das 228 Seiten umfasst, ist dem „Kunstschaffen an der ‚Heimatfront‘“ gewidmet – darunter Propaganda- und Erinnerungswerken sowie der Denkmalkultur, die zumeist von traditionellen Künstlern Schlesiens unter Verwendung von Motiven geschaffen wurden, die häufig der christlichen oder antiken Ikonografie entstammten. Da die meisten der deutschen Kriegshelden gewidmeten Denkmäler heute ihrem ursprünglichen Kontext entzogen sind, da sie sich in Gebieten befinden, die seit den 1920er Jahren bzw. seit 1945 zu Polen gehören, erscheint die in diesem Unterkapitel gelieferte Analyse sowohl aus deutscher als auch aus polnischer Sicht als überaus wichtig. Weiterhin erfährt man, wie auch unter Kriegsbedingungen die Tätigkeit der Breslauer Kunstakademie (1946 reaktiviert als Akademia Sztuk Pięknych we Wrocławiu) in eingeschränktem Ausmaß aufrechterhalten werden konnte.

Wie stark in der deutschen Gesellschaft die Stimmung zwischen Kriegsenthusiasmus und Kriegsskepsis schwankte, wird deutlich, wenn man das Werk des Dichters Gerhart Hauptmann, der zu den 93 Unterzeichnern des berühmten kriegsverherrlichenden Aufrufs „An die Kulturwelt“ von 1914 gehörte, mit dem seines ältesten Sohnes Ivo vergleicht, der 1916 wegen der Anfertigung satirischer Zeichnungen seiner Vorgesetzten an die Westfront versetzt wurde und in 15 Kohlezeichnungen, entstanden in Soly-Ost, das Unheil des Krieges – Kampfgetümmel, verlassene Schlachtfelder und Gefallene – sowie Massenszenen festgehalten hat. Eine davon, mit Krippe und das Jesuskind anbetenden Soldaten, vermittelt eine klare pazifistische Botschaft.

Viel bekannter als die skizzenhaft verfassten Erinnerungen Ivo Hauptmanns und die seine Kriegsablehnung zum Ausdruck bringenden schriftlichen Dokumente, die sich bis heute im Privatbesitz befinden, sind die „Angstvisionen und Kriegsschrecken in Werken von Ludwig Meidner und Willy Jaeckel“ (so eine Kapitelüberschrift). Dazu zählen die bereits Ende 1914 erschienene Lithografienmappe *Krieg* des aus Schlesien stammenden Meidners, mit apokalyptischen Landschaften und Katastrophenszenen, sowie seine noch vor Kriegsende 1918 publizierte Sammlung von Prosastücken und Zeichnungen *Im Nacken das Sternenmeer* sowie der ähnlich aufgebaute Band *Septemberschrei* von 1920. Auch dem Breslauer Künstler Jaeckel ist es gelungen, einige Zeichnungen mit Darstellungen brutaler Kriegsszenen zu veröffentlichen, die allerdings in den nicht vom Autor stammenden Titeln als Gräueltaten feindlicher Nationen gedeutet wurden. In den 10 seiner an Francisco de Goyas Grafikfolge *Desastres de la Guerra* (1810–1814) orientierten Lithografien aus der Mappe *Memento 1914/15* enttarnt er ungeschönt Übergriffe auf Zivilisten sowie die verheerenden psychischen Auswirkungen derartiger Erlebnisse auf die Kriegsteilnehmer. Erstaunlicherweise wurden die Lithografien 1915/16 zweimal in Berlin ausgestellt, doch daraufhin wegen ihrer abschreckenden Wirkung und mangelnden patriotischen Aussage von der Zensur verboten.

¹ Z. B.: PAULINA KURC-MAJ, PAWEŁ POLIT u. a. (Hrsg.): *The Great War* [Ausstellungskatalog des Kunstmuseums Łódź], Łódź 2018, und: LIDIA GLUCHOWSKA, VOJTECH LAHODA (Hrsg.): *Nationalism and Cosmopolitanism in the Avant-Garde and Modernism: The Impact of the First World War*, Praha 2022.

Zwei weitere der „Kunst zur Kriegszeit“ gewidmete Unterkapitel sind umfangreicher als die vorigen und präsentieren wahre Schätze, die der Leserschaft aus Deutschland und Polen im Rahmen des vorliegenden Buches und der gleichnamigen Ausstellung (mit rund 200 Exponaten von 26 Künstlern) erstmals präsentiert werden. Erstens handelt es sich um unbekannte Mappen des jüdischen Künstlers Heinrich Tischler – darunter höchst originelle, zumeist im auffälligen Hochformat gestaltete und an asiatische Stilmuster angelehnte Holzschnitte, die wegen ihrer Technik wiederum dem Expressionismus verpflichtet sind. Zweitens verdient der Blick auf die „Anderen“ im Werk von Max Wislicenus besondere Aufmerksamkeit. Nachdem er die begehrte und lukrative Funktion eines Kriegsmalers an der Ostfront bekleidet hatte, schuf er – anders als seine deutschen Kollegen – Gemälde und Zeichnungen, in denen er sich bemüht, ein differenziertes Polenbild zu verbreiten. Er stellt die östlichen Nachbarn und deren Lebensumstände nicht, wie gewöhnlich, als exotisch und zivilisatorisch unterlegen dar, sondern mit Sympathie und Feingefühl, obwohl bei ihm Juden in Kaftanen und Polinnen in farbigen Trachten häufige Motive bilden. Ruinen von Kirchen und Brücken erscheinen wiederum wie eine Warnung vor der Vernichtung von Hochkultur und Zivilisation und weisen zugleich häufig – durch untypische Farbsetzung oder eine Luftaufnahmen ähnelnde Komposition – eine hohe künstlerische Qualität auf. Speziell erwähnt werden sollten auch Wislicenus' Wandteppichentwürfe, die von seiner polnischen Lebensgefährtin und Kollegin, Wanda Bibrowicz, ausgeführt wurden: Anders als seine Kriegsgemälde wurden „St. Georg“ (1917), „Friede“ (1916) und der ebenfalls vom Krieg inspirierte „Kämpfer“ (1922) in den 1920er Jahren gern ausgestellt und konnten dem Expressionismus im traditionell eingestellten Schlesien zum Durchbruch verhelfen.

Zwei abschließende Kapitel gelten der Geschichte Schlesiens während des Krieges und den Bemühungen der Polen um die nationale Unabhängigkeit. Es wird gezeigt, wie sehr die Bewohner der von unmittelbaren Kämpfen verschont gebliebenen preußischen Provinz von der Einführung der Polizeistunde, der Rationierung von Lebensmitteln, der Umwandlung der Schulen in Lazarette, der Lähmung der Bau- und Textilindustrie, der steigenden Kriminalität und der durch die Mangelernährung hervorgerufenen Erkrankungen und Epidemien dennoch betroffen waren. Breslau hatte die höchste Sterberate im gesamten Deutschen Reich zu beklagen. Daneben wuchsen gegen Kriegsende Einflüsse sozialdemokratischer und kommunistischer Kräfte. Interessanterweise wurden die sozialen Unruhen zunehmend von Frauen getragen, die zuvor männliche Berufe (z. B. als Straßenbahnfahrerinnen) übernommen hatten, dafür jedoch nicht angemessen entlohnt wurden.

In vielen Gebieten Europas gilt der Erste Weltkrieg als der „vergessene Krieg“. In Schlesien spielt die von Inflation, Flüchtlingskrise und Kämpfen revolutionärer Einheiten, völkischer Freikorps und polnisch-schlesischer Aufständischer geprägte Nachkriegszeit paradoxerweise eine weitaus größere Rolle für die Geschichtsschreibung als die Kriegszeit selbst. Eine weitaus positivere Stimmung herrschte hingegen in Polen, das nach 123 Jahren Fremdbesatzung seine Unabhängigkeit wiedererlangte. Ein kompakter Abriss dieser über 100-jährigen Geschichte, der selbst für den polnischen Leser wegen seiner Übersichtlichkeit (oder auch der Schilderung des kaum bekannten ersten Gasangriffs in Bolimów am 31. Dezember 1914) von großem Wert ist, bildet einen sinnvollen Abschluss des Buches, das im Anhang noch um Künstlerbiografien ergänzt wurde.

Der vorzüglich gestaltete und reich bebilderte Band, dessen einziger Nachteil die Qualität der Übersetzung ins Polnische ist, die leider der des Originals nicht ganz entspricht, ist ein äußerst gelungenes Ergebnis der Kooperation einer Kunstkennnerin und eines Historikers, die zahlreiche deutsche und polnische Quellen gründlich ausgewertet haben, um unbekannte Fakten und Kunstwerke ans Licht zu bringen. Somit ist er als innovatives Standardwerk zur Erforschung des Kriegsgeschehens und dessen Widerspiegelung in der Kunst anzusehen.

Marian Luschnat-Ziegler: Die ukrainische Revolution und die Deutschen 1917–1918. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 52.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2021. VIII, 283 S. ISBN 978-3-87969-459-4. (€ 55,—)

Marian Luschnat-Zieglers Arbeit zur ukrainischen Revolution 1917–1918 reiht sich in die wichtigen Publikationen zur deutsch-ukrainischen Geschichte von Frank Golczewski und Frank Grelka¹ ein, vollzieht aber einen Perspektivwechsel, zumal ihr nicht deutsche Archivbestände, sondern ukrainische Memoiren und auch einige ukrainische Archivalien zugrunde liegen. Diese zumeist von prominenten ukrainischen Politikern stammenden Quellen werden primär aus politik- und militärhistorischen Blickwinkeln beleuchtet. Der Vf. konzentriert sich auf die Ukrainische Volksrepublik (mit regionalem Fokus auf Kyjiv und dem Umland) und bezieht die westukrainischen Staatsbildungsversuche sinnvollerweise nicht ein.

L.-Z. konzentriert sich auf drei ukrainische Akteursgruppen, denen er die größte Relevanz im Rahmen der deutschen Besatzung beimisst: die politischen Parteien, die Bauern und das Militär.² Dementsprechend sind auch die drei Hauptkapitel strukturiert, in denen er die jeweilige Akteursgruppe und ihre Beziehungen zu deutschen Akteuren historisiert. Das erste Kapitel zu den politischen Parteien fällt etwas länger aus, zumal einführend die Vorgeschichte und die vielfältige ukrainische Parteienlandschaft sinnvoll skizziert sind.

Anhand seiner Betrachtung der vielfältigen ukrainischen Parteienlandschaft diskutiert der Vf. Golczewskis These einer *mutual exploitation* deutscher und ukrainischer Akteure, die er bestätigt und vertieft (S. 100). Trotz sektoraler Auseinandersetzungen mit der deutschen Besatzungsmacht nahmen die Ukrainer diese nicht als Feind wahr, sondern vielmehr als Mittel zum Zweck, notwendiges Übel oder Übergangslösung. Diese Haltung sei auch bei konfliktreicheren Fragen eine Leitlinie der ukrainischen Führung geblieben. Als Negativfolie, die diese Akzeptanz überhaupt erst ermöglichte, sahen ukrainische Akteure die russische Dominanz der Vorkriegszeit und den Vormarsch sowjetischer Kräfte. Trotz zahlreicher Gegensätze zwischen österreichischer und russländischer ukrainischer Nationalbewegung blieb die gewünschte Anlehnung an die Mittelmächte ein gemeinsames Merkmal, für die ukrainische Akteure sich freiwillig in die Rolle eines „Juniorpartner[s]“ (S. 240) begaben.

Die Lage der ukrainischen Bauern – als klare Mehrheit der Bevölkerung – verortet der Vf. zwischen sozialen und nationalen Herausforderungen und laufenden Vergesellschaftungsprozessen während der Kriegszeit. Neben dem basisdemokratisch organisierten Bauernbund (Seljans’ka Spilka), der den ukrainischen Sozialrevolutionären nahestand, thematisiert er die Bildung paramilitärischer Verbände (darunter vor allem die „Freien Kosaken“). Die Deutschen hätten sich vornehmlich an der Bodenfrage und nicht an nationalen Aspekten orientiert. Unter Hinweis auf Gruppen mit partikularen lokalen Interessen glaubt der Vf. in möglicher nationaler Indifferenz³ eine spannende Problematik zu erkennen (S. 102, 115, 121 f.), bei der es sich um ein fruchtbares Feld für vertiefende Forschungen handele.

Hinsichtlich des Militärs stand zunächst der Aufbau einer ukrainischen Armee im Vordergrund. Angesichts gemeinsamer deutsch-ukrainischer Ziele wie der Zurückdrängung der *bol’sheviki* liegt erneut der Gedanke der wechselseitigen Bereicherung (respektive Aus-

¹ FRANK GOLCZEWSKI: Deutsche und Ukrainer. 1914–1939, Paderborn 2010; FRANK GRELKA: Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42, Wiesbaden 2005.

² Der in der deutsch-ukrainischen Geschichtsschreibung recht bekannte Bund zur Befreiung der Ukraine (Sojuz Vyzvolennja Ukrajiny) habe für die Volksrepublik nur eine marginale Rolle gespielt, sodass er vor allem im Bereich der Vorgeschichte kritisch eingeordnet wird (S. 22, 28–31).

³ TARA ZAHRA: Imagined Noncommunities. National Indifference as a Category of Analysis, in: Slavic Review 69 (2010), 1, S. 93–119.

beutung) nahe, bisweilen soll die militärische Kooperation sogar darüber hinausgegangen sein (S. 240). In anderen konfliktbeladenen Bereichen wie der Ressourcenkonkurrenz und der Militärpolitik waren die ukrainischen Militärs unter Kriegsminister Oleksandr Žukovs'kyj allerdings rasch desillusioniert. Die Erkenntnisse zu Militär und Gewalt werden sinnvoll in breitere Fragen eingebettet, etwa hinsichtlich der Rekrutierungskonkurrenz mit den *bol'sheviki* (S. 171) oder einer fundierten Auseinandersetzung mit Felix Schnells⁴ Narrativ des Gewaltraums (vgl. exemplarisch S. 247).

Die zahlreichen einschlägigen Neuerscheinungen aus ukrainischer Feder – verbunden mit den hundertjährigen Jubiläen der Revolutionsjahre 1917–1921 – konnten kaum einbezogen werden.⁵ Überdies hat sich L.-Z. nicht mit neueren Zugängen zu autobiografischen Quellen auseinandergesetzt.⁶ Gegenüber diesen Kritikpunkten überwiegen allerdings die Vorzüge des Werkes. Wichtige Themen und Perspektivierungen der ukrainischen Geschichte werden hier erstmals ausführlicher in deutscher Sprache behandelt. Auch abseits der primären Fragestellung liefert das Werk eine sorgfältige Aufbereitung der komplexen ukrainischen Parteienlandschaft und der anderen politischen Akteure. Dank dem Personenregister stellt der Band auch ein wichtiges Nachschlagewerk dar. Durch die große Klarheit in der Sprache, die gut nachvollziehbare Struktur und die gelungenen Einführungen in jedes der Teilthemen eignet sich das Werk auch für den universitären Unterrichtsgebrauch und breitere Leserkreise.

Praha

Martin Rohde

⁴ FELIX SCHNELL: Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905–1933, Hamburg 2012.

⁵ Vgl. exemplarisch IVAN BASENKO: The „German Intrigue“ as an Element of the Anti-Ukrainian Campaign. A Case Study of Kyiv's Russian Language Press, 1914–18, in: East/West. Journal of Ukrainian Studies 5 (2018), 2, S. 149–173; VASYL' M. ŠEJKO: Intelihencija i vlada v časy Ukrajins'koji revoljuciji 1917–1921 rokiv [Intelligenzija und Herrschaft zur Zeit der Ukrainischen Revolution der Jahre 1917–1921], Charkiv 2020; JEVHEN PINAK: Vijs'ko ukrajins'koji revoljuciji 1917–1921 rokiv [Die Armee der ukrainischen Revolution 1917–1921], Charkiv 2017.

⁶ MARTIN AUST, FRITHJOF BENJAMIN SCHENK (Hrsg.): Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Habsburger, Romanovs und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2015; vgl. auch jüngst KORINE AMACHER, FRITHJOF BENJAMIN SCHENK u. a. (Hrsg.): Personal Trajectories in Russia's Great War and Revolution, 1914–22. Biographical Itineraries, Individual Experiences, Autobiographical Reflections, Bloomington 2021.

Carlos Alberto Haas: Das Private im Ghetto. Jüdisches Leben im deutsch besetzten Polen 1939 bis 1944. (Das Private im Nationalsozialismus, Bd. 3.) Wallstein Verlag. Göttingen 2020. 370 S. ISBN 978-3-8353-3843-2. (€ 32,–.)

Die diesem Buch zugrundeliegende Dissertation von Carlos Alberto Haas ist 2018 an der Universität München abgeschlossen worden. Sie befasst sich mit der Alltagsgeschichte der jüdischen Bevölkerung im nationalsozialistisch beherrschten Polen. Titel und Untertitel seiner Studie erscheinen *nicht* deckungsgleich, vielmehr steht beim Blick auf das Getto(er)leben ein bestimmter Aspekt im Mittelpunkt. Für Forschungsarbeiten zu den Gettos unter NS-Herrschaft schlägt der Vf. hier „das Private als neue analytische Perspektive“ vor (S. 12). Dieses versteht er „als Set sozialer Praktiken, mit deren Hilfe Ghettobewohner Nähe und Distanz bewahren oder neu schaffen konnten“ – und wie sich dies mit der Zeit veränderte. Mit einem solchen Zugang lasse sich „die individuelle Erfahrungsebene“ der Opfer erforschen. Im Zentrum steht für H. „das Individuum, der einzelne Ghettobewohner“, „aus anthropologischer Perspektive“ der Mensch, insofern sei es seine Aufgabe, die antijüdische „rassistische NS-Kategorisierung zu dekonstruieren“. Andererseits müssten

kulturelle Prägungen miteinbezogen werden, da erst sie „bestimmte Verhaltensweisen [...] nachvollziehbar“ machen. Dabei folgt der Vf. der These, wonach sich die „spezifisch jüdische Prägung der meisten Gettobewohner aus der historischen Konstellation der (polnischen) Vorkriegszeit“ begründe und „keine bloße Fortschreibung der biologistisch-rassistischen NS-Kategorie“ sei (S. 14).

Indem „die Perspektive der Opfer bzw. des Einzelnen in das Zentrum“ rückt (S. 33), wird die „Schutzfunktion des Privaten“ herausgearbeitet (S. 184 f.). Haas macht dies an einem Beispiel deutlich: In alltäglichen Tätigkeiten, wie dem Einnehmen von Mahlzeiten, konnten sich Nähe *und* Distanz ausdrücken, sie „unterlagen [...] großen Veränderungen“, und ihm gehe es um „diese Transformationsprozesse und die dabei wirksamen Strategien und Mechanismen“ (S. 45). Die deutschen Besatzer zogen die jüdische Bevölkerung von 1939 an in Gettos zusammen und schufen existenziell bedrohliche Bedingungen. Wie begegneten die Gettoinsassen der neuen Lage, den veränderten Zeitabläufen? Wie ertrugen sie das Leben auf engstem Raum? Wie konnten sie das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Nähe und den Wunsch nach Abstand austarieren? Auf welche Weise schlug sich dies in den Familien nieder? Ließ sich aus den grundstürzenden Veränderungen im Alltag darauf schließen, welche Dynamiken der Vernichtung sie freisetzen würden?

Nach der Einleitung ist die Untersuchung in vier Kapitel gegliedert. „Kontinuitätslinien jüdischen Lebens“ beschreibt die historisch-kulturellen Grundlagen von den Vorkriegsjahren bis zum Kriegsbeginn 1939. Im 2. Kapitel geht es um die „Rahmenbedingungen des Privaten“ im Getto, um „private Zeit“ und „privaten Raum“. Das 3. Kapitel widmet der Vf. dem Individuum und seinem „sozialen Nahbereich“, dem „Alleinsein“ und dem Zusammensein. In dem nur 20 Seiten kurzen Schlusskapitel versucht H., Religion und Glaube zu seinen Befunden in Beziehung zu setzen, wobei er die jüdische Religion als Deutungsresource begreift – und erläutert, wie sie als „Mittel zur Identitätskonstruktion“ genutzt wurde (S. 321).

Als Quellen dienen H. vor allem zeitgenössische Briefe, Tagebücher und sonstige Niederschriften, die auf Deutsch, Polnisch und Jiddisch verfasst wurden. Sie seien, so der Vf., aufgrund einer repräsentativen Auswahl berücksichtigt worden, in der sich die politisch-weltanschauliche Bandbreite im Judentum der Zweiten Polnischen Republik widerspiegeln. Einbezogen wurden vier Gettos, die alle mindestens zwei Jahre ununterbrochen existiert haben: Neben den Großgettos Warschau und Litzmannstadt handelt es sich um die kleineren, weniger isolierten Gettos von Piotrków Trybunalski und Tomaszów Mazowiecki; die beiden zuletzt genannten lagen während der nationalsozialistischen Herrschaft im Distrikt Radom des Generalgouvernements.

Hinsichtlich der „privaten Zeit“ habe das Gettoleben eine Veränderung der Zeitstruktur, der Tages- und Wochenabläufe ausgezeichnet. Dabei ist es H. „nicht nur um die entsprechenden Beobachtungen in Ego-Dokumenten“ zu tun, „sondern auch um deren Funktion als Schlüssel zu einem tieferen Verständnis“ der allgemeinen Lage in den Gettos (S. 101). Auch der Prozess des Schreibens ist für ihn von Interesse, da die Aufzeichnung des Erlebten sich auf die Schreibenden psychologisch ausgewirkt habe. Eine Betonung der religiös geprägten Deutungen ergibt sich über die Quellenauswahl. Doch ist hier die unkritische Berufung auf die deutsche Ausgabe von Chaim Kaplans Tagebuch höchst problematisch. Denn das *Buch der Agonie* (Frankfurt am Main 1967) ist eine ziemlich unzuverlässige und jedenfalls unvollständige deutsche Übersetzung des hebräischen Originals. Nachvollziehbar ist hingegen, dass die auf Deutsch verfassten, oft anrührenden Briefe Ruth Goldbarths an Edith Blau eine seiner „herausragende[n] Quelle[n]“ für die „individuelle Raumsituation“ im Getto ist (S. 167). H. vergleicht ihr Talent und das ihres polnisch-jüdischen Freundes Lutek Orenbach in Tomaszów mit dem des gleichaltrigen Marcel Reich-Ranicki. Doch kommen in den Briefen zahlreiche weitere Aspekte zum Tragen, die H. nicht aufgreift. Diese jungen Erwachsenen vermochten es, eine nur ihnen verständliche sprachliche Codierung anzuwenden, um die Zensur zu überlisten, wobei „Onkel“ (S. 210) für die deutschen Besatzer und für Deutschland stehen konnte.

Leider werden die Ergebnisse der Studie nur allzu selten mit anderen Forschungsergebnissen in Beziehung gesetzt, sodass ihr eine stärkere Verankerung im aktuellen Forschungskontext abgeht. Manchmal unterlässt es der Vf., selbst auf bereits edierte Schriftstücke zu verweisen, etwa auf fünf der Briefe von Goldbarth und Orenbach.¹ Bedauerlich ist der Verzicht auf ein umfassendes Register sowie auch auf Fotos, die das Umfeld, in dem sich H.s Analyse bewegt, hätten veranschaulichen können. So beschreibt und interpretiert der Vf. zwar das einzig überlieferte Foto Ruth Goldbarths (S. 72), abgebildet wird es aber nicht.

Die Bezüge zur NS-Forschung sind eher schwach, erscheinen sie doch quasi nur als Anhang zu den Ausführungen über die Grundlagen des vorliegenden Untersuchungsansatzes. Demnach, so H., reihe sich das „Buch in den breiteren methodischen Kontext der NS-Forschung ein“, doch lasse sich das, wonach bei der Erforschung der „Volksgemeinschaft“ gefragt werde, keineswegs auf die Lage in den Gettos übertragen – daher „musste die Operationalisierung des Privatheitsbegriffs hier entlang anderer Strukturmerkmale erfolgen“ (S. 47).

Das Private lässt sich auf lat. *privare* (berauben) zurückführen. Demnach ist die Privatsphäre dem Öffentlichen quasi *entrückt*. Zum Schluss heißt es, die „Analyse der Transformationsmechanismen, denen private Praktiken unterlagen“, habe gezeigt, „wie nahe das Private im Getto der ursprünglichen Bedeutung des Wortes kam“, als „ein Bereich, den sich die Gettobewohner erstreiten und verteidigen mussten“. Nur entzogen sie sich damit keiner „Partizipation einfordernde[n] Öffentlichkeit“, sondern wendeten sich gegen einen „von Vernichtungswillen getriebenen Feind“ (S. 334). Insgesamt ist H. eine neuartige, mutige und stets Empathie mit den Opfern zum Ausdruck bringende Studie zu verdanken. Man darf gespannt sein, ob und wie seine Befunde dort aufgenommen werden, wo man sich dem religiös-kulturellen Erbe der jüdischen Verfolgten in besonderem Maße verpflichtet fühlt.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

¹ Siehe die Dok. 88, 182, 266, 119 und 242 in: KLAUS-PETER FRIEDRICH (Bearb.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Bd. 4: Polen – September 1939 bis Juli 1941, hrsg. von SUSANNE HEIM, ULRICH HERBERT u. a., München 2011; in Bd. 9: Polen. Generalgouvernement August 1941 bis 1945, München 2014, findet sich als Dok. 29, S. 163–167, die von H. auf S. 172 genannte Schilderung von Stefa Szereszewska über das Hauskomitee in der Gęsia-Straße 19 im Warschauer Getto.

Danuta Drywa: Poselstwo RP w Bernie. Przemilczana historia. [Die Gesandtschaft der Republik Polen in Bern. Eine verschwiegene Geschichte.] Ministerstwo Kultury i Edukacji Narodowej – Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau w Oświęcimiu. Warszawa – Oświęcim 2020. 278 S., Ill. ISBN 978-83-62622-63-4 – 978-83-7704-344-8. (PLN 35,-.)

Pässe, Profiteurs, Polizei. Ein Schweizer Kriegsgeheimnis / Passports, Profiteurs, Police. A Swiss War Secret. edition clandestine. Biel/Bienne 2021. 224 S., Ill. ISBN 978-3-907262-09-2. (€ 35,-.)

2017 erhielt die polnische Botschaft in Bern einen Hinweis, dass die Gesandtschaft während des Zweiten Weltkriegs an einer mit falschen Pässen geführten Rettungsaktion für verfolgte Juden beteiligt gewesen sei. Mitarbeiter der Botschaft haben daraufhin unter der Leitung des Botschafters Jakub Kumoch Nachforschungen angestellt, zahlreiche Dokumente entdeckt und eine Liste mit den Namen der mehr als 3000 Personen erstellt, auf

deren Namen Pässe und Staatsbürgerschaftsbescheinigungen der lateinamerikanischen Staaten Paraguay, Honduras, Haiti und Peru ausgestellt worden waren.¹

Beide hier zu besprechenden Publikationen haben das Ziel, über diese Rettungsaktion und ihre Hintergründe zu informieren. Danuta Drywa, Leiterin der Dokumentationsabteilung der Gedenkstätte Stutthof (Sztutowo) bei Danzig, hat ihre Forschungen über die polnische Gesandtschaft in Bern in den Kriegsjahren 1939–1945 vor mehr als zehn Jahren aber nicht aus diesem Grund begonnen, sondern ist erst während der Quellenrecherche auf dieses Thema gestoßen. Ihre Publikation gliedert sich in vier Kapitel. Das erste behandelt die Tätigkeit der Gesandtschaft bis zum deutschen Angriff auf Frankreich und damit der Einkreisung der Schweiz durch die Achsenmächte. Aus Sicht der Ostmitteleuropafor schung ist dabei die Beteiligung der Gesandtschaft an der Ausbürgerung in der Schweiz lebender polnischer Juden und die Reaktion der schweizerischen Behörden sowie der schweizerischen jüdischen Gemeinden darauf von Interesse. Anhand der Darstellung dieses Themas kann hier exemplarisch aufgezeigt werden, wie D. methodisch vorgeht. Sie stützt sich vor allem auf die archivalische Überlieferung und vernachlässigt die existierende Forschungsliteratur, die nicht auf Polnisch vorliegt.² Einen Überblick über die internationale Forschungsliteratur gibt sie nicht. Dies führt dazu, dass sie zwar interessante Dinge anspricht, diese aber nicht hinreichend in größere Zusammenhänge einordnet. Dies liegt auch daran, dass es ihren Forschungen an einer erkenntnisleitenden Fragestellung fehlt. Wie der Untertitel andeutet, geht es D. mehr darum, eine aus ihrer Sicht bisher unbekannte Geschichte über eine polnische Rettungsaktion für Juden im Zweiten Weltkrieg zu erzählen, als diese umfassend zu erforschen. Ob diese wirklich bewusst verschwiegen wurde, darf angezweifelt werden. Es scheint vielmehr so, dass die bisherige Forschung aufgrund anderer Erkenntnisinteressen und in andere Richtungen weisender Forschungstrends der vergangenen Jahrzehnte die Passaktion nicht näher untersucht hat. Die sich hier andeutende geschichtspolitische Kontroverse über das polnisch-jüdische Verhältnis im Zweiten Weltkrieg soll in dieser Rezension jedoch nicht vertieft werden. Der Leser muss sich aber bewusst sein, dass die Publikation sich selbst in diesen Kontext einordnet, auch wenn Namen wie Jan Tomasz Gross, Barbara Engelking oder Jan Grabowski nicht genannt werden.³

Trotz dieses geschichtspolitischen Hintergrunds lohnt sich die Lektüre der weiteren Kapitel zu der Tätigkeit der Gesandtschaft von Mai 1940 bis 1944 in der Schweiz, den internationalen Verflechtungen und der Rolle der Gesandtschaft als Informationszentrum über die Judenvernichtung. Dabei wird deutlich, welche Bedeutung Bern und die Schweiz für die polnische Diplomatie hatten. Da Deutschlands Verbündete und die von ihnen besetzten Staaten die polnischen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate schlossen, musste die Gesandtschaft in Bern auf vielen unterschiedlichen Wegen versuchen, die Interessen polnischer Flüchtlinge in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Japan, China, Frankreich, Griechenland und Italien zu vertreten. Die polnische Gesandtschaft stand aber auch mit jüdischen Hilfsorganisationen in den USA und der Schweiz in Verbindung. Diese Kontakte führten dazu, dass die Flüchtlingshelferin Recha Sternbuch und ihr Mann Yitzchok Hilfs-

¹ JAKUB KUMOCZ (Hrsg.): *Lista Ładosia* [Die Ładoś-Liste], Warszawa 2019, <http://paszportyzycja.pl/wp-content/uploads/2021/04/lista-ladosia-ksiazka-pl-s.pdf> (02.07.2021).

² Bezüglich der staatenlosen polnischen Juden in der Schweiz wären z. B. zu nennen: NOËMI SIBOLD: „... Mit den Emigranten auf Gedeih und Verderb verbunden.“ *Die Flüchtlingshilfe der Israelitischen Gemeinde Basel in der Zeit des Nationalsozialismus*, Zürich 2002, und STEFAN MÄCHER: *Hilfe und Ohnmacht. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die nationalsozialistische Verfolgung 1935–1945*, Zürich 2005.

³ Vgl. eine Sammelrezension zu deren Werken aus dem Jahr 20212 von GRZEGORZ ROSOLIŃSKI-LIEBE: *Polnische Beteiligung am Holocaust*, in: H-Soz-Kult, 18.04.2012, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-16103 (21.04.2022).

gelder aus den USA erhalten konnten, um damit unter Vermittlung des schweizerischen Alt-Bundesrats Jean-Marie Musy Juden direkt bei Heinrich Himmler freizukaufen. 1200 Juden wurden so im Februar 1945 mit einem Zug aus Theresienstadt ins schweizerische Kreuzlingen gefahren und auf diese Weise gerettet.⁴ D. ergänzt damit die existierende Literatur um einen kommunikationshistorischen Aspekt.

D. erzählt in diesen Kapiteln, wie die polnische Gesandtschaft ihre Lage in der mitten in Europa gelegenen neutralen Schweiz dazu nutzte, Hilfsleistungen für (nicht nur polnische) Juden in Europa zu organisieren, die dazu nötigen Geldmittel zu überweisen und Informationen über ihre Lage weiterzuleiten. Die polnischen Diplomaten arbeiteten dabei auch mit der britischen Regierung zusammen. Die wohl beeindruckendste Aktion, die direkt dazu beitrug, das Leben von Hunderten oder sogar Tausenden von Juden zu retten, war die eingangs erwähnte Beteiligung an der Fälschung von Pässen lateinamerikanischer Staaten. Deren Besitz führte zwar nicht dazu, dass Juden den deutschen Herrschaftsbereich verlassen konnten. Sie wurden aber meist vom Abtransport in Vernichtungslager verschont und verblieben in Ghettos oder anderen Lagern, beispielsweise im französischen Vittel.

Diese von der bisherigen Forschung weitgehend übersehene Episode der polnisch-jüdischen Beziehungsgeschichte beleuchtet auch die Publikation *Pässe, Profiteure, Polizei*, die eine im November 2019 eröffnete Ausstellung des Jüdischen Museums der Schweiz in Basel dokumentiert. Dabei haben die schweizerischen Ausstellungsmacher einen weniger nationalzentrierten Zugang gewählt als D. Der Untertitel „Ein Schweizer Kriegsgeheimnis“ verweist lediglich darauf, dass die Pässe in der Schweiz gefälscht wurden.

In den Kapiteln „Flucht“, „Hilfe“, „Verrat“ und „Schicksal“ werden vor allem nur spärlich kommentierte Dokumente und Fotos präsentiert. Ein kurzes Grußwort und ein Vorwort sowie Quellenangaben und eine Bibliografie runden die Publikation ab. Anders als bei Ausstellungskatalogen eigentlich üblich, finden sich keine wissenschaftlichen Aufsätze zum historischen Kontext, die vertiefte Einblicke in die aktuelle Forschung zum Thema geben. Im Prinzip wird dem Leser kein Narrativ präsentiert, das ihn bei seiner Lektüre leitet. Die Dokumente dürfen für sich sprechen und müssen vom Leser selbst entziffert, ggf. übersetzt und kontextualisiert werden. Die in der Ausstellung als Hörstationen angebotenen, in Englisch geführten Interviews mit Personen, die dank einem falschen Pass überlebt haben, sind dagegen nicht Teil des Buches. Hier wäre ein Hinweis auf die unter <http://reisepassedeslebens.pl/> verfügbaren Aufnahmen und weitere Dokumente zur Thematik in der Bibliografie wünschenswert gewesen.

Bei der Lektüre des Katalogs kann sich der Leser dennoch ein Bild von den Rettungsmaßnahmen machen, die hauptsächlich 1941–1943 stattfanden. Es werden die wichtigsten daran beteiligten polnischen und schweizerischen Akteure vorgestellt, wobei jüdische Akteure wie Abraham Silberschein gemäß ihrer Staatsangehörigkeit konsequent als Polen bezeichnet werden. Den meisten Raum nimmt jedoch die umstrittenste Person der Passfälschungsaktion ein: der Berner Notar Werner Hügli. Er stellte als Honorarkonsul für Paraguay das Papier für die Pässe zur Verfügung, beglaubigte deren Echtheit und kassierte dafür teils überzogene Gebühren. Dies war einer der Gründe, weshalb (wie bei D. nachzulesen ist) die Passaktion vom schweizerischen Generalkonsul für Paraguay in Zürich bei den Behörden angezeigt wurde. Der Katalog lässt jedoch offen, inwiefern sich Hügli wirklich unangemessen bereichert hat. Als teuerster Vermittler wird stattdessen der Zürcher Rechtsanwalt Arthur Wiederkehr genannt. Hügli und auch Wiederkehr sind Teil des Kapitels „Flucht“, in dem einige (gefälschte) Originaldokumente mit Informationen zu ihren Besitzern angeführt werden. Druck und Papier der Pässe wiesen eine hohe Qualität auf, und es wurde dort nicht nur eine Person, sondern die ganze Familie eingetragen.

⁴ Die Aktion ist unter anderem beschrieben bei: JOSEPH FRIEDENSON: *Heroine of Rescue. The Incredible Story of Recha Sternbuch Who Saved Thousands from the Holocaust*, Brooklyn, N.Y. 1984, und MANFRED FLÜGGE: *Rettung ohne Retter oder: Ein Zug aus Theresienstadt*, München 2004.

Als Übergang zum Kapitel „Hilfe“ ist das 1942 von Władysław Szlengel im Warschauer Ghetto verfasste Lied „Paszporty“ (Pässe) abgedruckt, das zeigt, dass die Pässe im Alltag der polnischen Juden stets präsent waren. Anschließend werden dann zuerst die staatlichen Protagonisten – der Gesandte Aleksander Ładoś und seine Mitarbeiter Stefan Ryniewicz, Konstanty Rokicki und Juliusz Kühl – vorgestellt, bevor die als Privatpersonen handelnden Abraham Silberschein, Fanny Schulthess sowie Osias Leo und Shaul Weingort gewürdigt werden.

Es folgen Pläne einiger schweizerischer Städte, auf denen die Namen und Adressen weiterer Helfer eingetragen sind. Im Kapitel „Verrat“ stehen dagegen die schweizerischen Akteure im Mittelpunkt, die die Passaktion durch Anzeigen, Verdächtigungen, Verhaftungen und Ermittlungen gestört bzw. unterbrochen haben. Im abschließenden Kapitel „Schicksal“ stehen jüdische Überlebende im Mittelpunkt, deren Namen sich meist auf den Pässen ihrer Eltern befanden. Eine kleingedruckte Liste der überlebenden Passbesitzer rundet das Werk ab.

Die beiden hier besprochenen Publikationen stellen somit eine Fundgrube dar und präsentieren zugleich die Ergebnisse wichtiger Grundlagenforschung. Es bleibt zu hoffen, dass das gesammelte und teils online verfügbare Material zum Ausgangspunkt weiterer wissenschaftlicher Projekte wird, die dieses unter Einbeziehung der internationalen Forschungsliteratur und mit gezielten Fragestellungen auswerten. Besonders wünschenswert wäre es, wenn dabei auch versucht würde, eine Antwort auf die Frage zu geben, welche Diskussionen die an der Judenvernichtung beteiligten deutschen Akteure über die gefälschten Pässe führten. Diese Perspektive fehlt bisher völlig. Auch die Einbeziehung der Aktenüberlieferung der lateinamerikanischen Staaten oder des Vatikans würde neue Perspektiven auf die Passfälschungssaktion eröffnen.

Emmenbrücke – Luzern

Stefan Dyroff

Thomas Sandkühler: Das Fußvolk der „Endlösung“. Nichtdeutsche Täter und die europäische Dimension des Völkermords. wbv Academic. Darmstadt 2020. 431 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-534-27257-0. (€ 40,–)

Wie der Berliner Historiker Thomas Sandkühler eingangs seines Buches feststellt, geht es ihm um die „europäische Dimension des Holocaust“. Immerhin lagen die Zahlenverhältnisse zwischen Deutschen und ihren nichtdeutschen Tätern in den Lagern der „Aktion Reinhardt“ in einem Bereich zwischen eins zu sechs und eins zu zehn. In *Fußvolk der „Endlösung“* betrachtet der Vf. also „nichtdeutsche Täter in deutschen Diensten“ (S. 8). Er geht dabei von einer „faschistischen Internationale“ als „gemeineuropäischer Erscheinung“ aus, die den – von Daniel Goldhagen ins Spiel gebrachten – „eliminatorischen Antisemitismus“ erst möglich gemacht habe (S. 15).

Um diese Umstände in angemessener Weise untersuchen zu können, wendet sich S. zwei Formationen genauer zu: den in dem bei Lublin gelegenen Lager Trawniki zu Helfern der SS Ausgebildeten und den „ukrainische[n] Hilfspolizisten, die der deutschen Schutzpolizei zur Hand gingen“ (S. 13). Ihr Handeln wird „im mikrogeschichtlichen Rahmen der Stadt Lemberg und des Vernichtungslagers Belzec“ verglichen (S. 23).

S.s Quellen befinden sich in Lemberger Archiven, in der Überlieferung der Wehrmacht, in Gerichtsakten, die nationalsozialistische Gewaltverbrechen betreffen, darunter auch solchen aus sowjetischen Verfahren gegen Täter im Vernichtungslager Belzec; daneben wurde die „meist polnischsprachige Erinnerungsliteratur“ herangezogen (S. 28). Die Analyse bezieht sich auf Modelle der Organisationssoziologie, um der Dynamik des Gewaltpotenzials nachzugehen, die der Ermordung der jüdischen Bevölkerung zugrunde lag.

Die Untersuchung umfasst drei Hauptkapitel: über den „Tatort“, über die „Tat“ – also die Ermordung der Juden – und über „Fremdvölkische“ Täter in Aktion“. Somit stehen zunächst Besatzungspolitik und Judenverfolgung im Generalgouvernement Polen im Mittelpunkt. Letztere war u. a. auf die in Trawniki geschulten Hilfskräfte angewiesen, welche

für die „Expansion des Vernichtungsapparates“ (S. 150) 1942 unersetzlich gewesen sind. S. beschreibt das Verbrechen in den Vernichtungslagern, den Tod im Giftgas, berechnet die Zahl der Ermordeten. Das parallele Verfolgungsgeschehen in Lemberg schildert S. sehr detailliert, indem er im Kapitel über die Deportation der jüdischen Bevölkerung die Einsatzplanung für die dortigen Mordaktionen erstmals minutiös darlegt.

Im letzten Unterkapitel blickt S. auf „Deutsche und ‚Trawniki-Männer‘ im Vernichtungslager Belzec“. Er fördert Neues zutage über die Wachmänner, rekonstruiert die Todes Transporte nach ihren Herkunftsorten. Den Besuch der führenden SS-Hygieniker Wilhelm Pfannenstiel und Kurt Gerstein in Belzec datiert der Vf. auf den 19. oder 20. August 1942 (S. 286). Sie beobachteten dort den Massenmord an Juden aus Lemberg, woraufhin Gerstein Anstrengungen unternahm, Menschen außerhalb des deutschen Machtbereichs über die Verbrechen in Kenntnis zu setzen, um ihnen auf diese Weise Einhalt zu gebieten. S. nennt hier allerdings nur Gersteins Verbindungen zu „einem schwedischen Diplomaten“, die folgenlos blieben (S. 287). Was er seinem Freund Johan Herman Ubbink (1909–1990) mitteilte und dieser im März 1943 einem Kontaktmann des niederländischen Widerstands berichtete, bleibt unerwähnt, ebenso Gersteins versuchte Kontaktaufnahme mit dem Vatikan, die Rolf Hochhuth zum Ausgangspunkt seines Theaterstücks *Der Stellvertreter* nahm.

Nicht zuletzt geht S. auf „Verhaltensweisen und Behandlung der ‚Trawniki-Männer‘“ (S. 297) ein. Sie waren der Wehrmacht beim Vormarsch in die sowjetischen Gebiete in die Hände gefallen und unter gefangen genommenen Rotarmisten angeworben worden. Ihre Nutzbarmachung und Disziplinierung erfolgten durch Einbindung in die Verbrechen, ihre Beteiligung an Gewalt und Terror gegenüber den jüdischen Opfern. Zugleich waren sie als Befehlsempfänger selbst der Gewalt ihrer deutschen und österreichischen Befehlshaber ausgesetzt – und einer häufigen Personalrotation. Diejenigen, die aus dem Lager Belzec in die später entstandenen Vernichtungslager Sobibór und Treblinka versetzt wurden, „brachten ihre Erfahrungen mit dem Aufbau und ‚Betrieb‘ von Massenmordeinrichtungen in die ‚Aktion Reinhardt‘ ein“, in Belzec wurden sie von „Kameraden“ ersetzt, „die über ein halbes Jahr lang ständig“ an Gettoräumungen beteiligt gewesen waren (S. 248). S. verdeutlicht dies anhand einer Tabelle mit den Namen der sog. sowjetdeutschen Angehörigen der Wachkompanie, welche die Trawniki-Männer im Vernichtungslager Belzec anführten, ehe dieses erste der Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ bereits im April 1943 aufgegeben wurde.

Die Studie geht auf zwei Gerichtsgutachten zurück, die S. vor über einem Jahrzehnt als Sachverständiger für zwei große Prozesse in Dortmund und in München angefertigt und für die vorliegende Publikation gekürzt und umgeschrieben hat. Einige der schon im letzten Jahrzehnt herausgekommenen einschlägigen Studien von (beispielsweise) Angelika Benz über Trawniki, Robert Kuwałek über Belzec und Dariusz Libionka über den Judenmord im Generalgouvernement hat S. nicht berücksichtigt.¹

Die dem Buch beigelegten Fotoaufnahmen unterstützen die Darstellung. Sie gehen teils auch darüber hinaus, wenn sie etwa deutlich machen, dass gleich nach dem Abzug der deutschen Truppen Menschen aus den umliegenden Dörfern auf der Jagd nach Gold und anderen Wertsachen daran gingen, das Gelände der Lager in Treblinka und in Belzec umzugraben. Eines der Fotos ist allerdings so unscharf, dass Kamm, Haare und Zahnersatz kaum zu erkennen sind (S. 290). Die Angaben über den hier nur mit seinem Rufnamen als „Szlamek“ (S. 289 f.) bezeichneten jüdischen Zeugen sind veraltet, denn seine Identität ist inzwischen geklärt: Es handelt sich um Szlama Ber Winer (1911–1942). Den an Menschen

¹ ANGELIKA BENZ: *Handlanger der SS. Die Rolle der Trawniki-Männer im Holocaust*, Berlin 2015; ROBERT KUWAŁEK: *Das Vernichtungslager Belzec*, 2., überarb. und erw. Aufl., Berlin 2014; DARIUSZ LIBIONKA: *Zagłada Żydów w Generalnym Gubernatorstwie. Zarys problematyki*, Lublin 2017; deutsche Fassung: *Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement*, Berlin 2021.

verübten seriellen Massenmord durch Giftgas als „Massenvergasungen“ oder „Vergasung“ zu bezeichnen (S. 165, 242 f., 289), ist sprachlich unglücklich. Den Nachnamen von Amon Göth schreibt S. „Goeth“ (S. 93).

Worin liegt, über die bloße Beschreibung hinaus, der Gewinn dieser Studie für die Täterforschung? Er besteht in der Erkenntnis, dass die Heranziehung der „fremdvölkischen“ Täter sich an den im Generalplan Ost formulierten Leitlinien zur Germanisierung des eroberten Raums orientierte. Ihr sollten Russlanddeutsche, Ukrainer und Angehörige anderer „sowjetischer Randstaaten“ (S. 323) – besser: nichtrussischer Ethnien – zuarbeiten. Bezeichnet S. die Lemberger Hilfspolizisten als Kollaborateure, so hält er in Bezug auf die in Trawniki ausgebildeten vormaligen Rotarmisten dafür, dass sie „meist unfreiwillig zu Hilfsdiensten herangezogen“ wurden (S. 327). Nur nebenbei erhellt S., dass die Organisatoren des Völkermords beim Aufbau der Vernichtungslager und beim Transport der Opfer in die Tötungseinrichtungen auch auf polnische Beschäftigte angewiesen waren.

Österreicher, die nicht ohne Weiteres als *deutsche* Täter zu gelten hätten, nimmt S. offenbar stets als nichtfremdvölkisch wahr, daher werden sie hier gar nicht angesprochen. So fehlt es leider auch an Angaben über das Zahlenverhältnis von Deutschen und Österreichern unter jenen, die als Vertreter des „Herrenvolks“ über das „Fußvolk der ‚Endlösung‘“ verfügten, um ihre „eliminatorischen“ Absichten umzusetzen. Im Ganzen ist S.s Untersuchung dennoch ein wichtiger Beitrag zum polizeigeschichtlichen Zweig der Täterforschung. Sie trägt nicht zuletzt zur Rekonstruktion des Geschehens in dem ersten und zugleich am wenigsten bekannten Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ in Belzec bei.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Batya Brutin: Holocaust Icons in Art. The Warsaw Ghetto Boy and Anne Frank. De Gruyter Oldenbourg. Berlin 2020. XVI, 213 S., Ill. ISBN 978-3-11-065316-8. (€ 119,95.)

Certain images have a way of recurring in different times and places throughout the history of art and visual culture. Aby Warburg named these *„Bilderfahrzeuge“* (literally “image vehicles”) to emphasize both their mobility—connecting different pasts with a certain present—and their dynamism—facilitating a flow of ideas and meanings. In her recent book, the renowned Israeli art historian specializing in representations of the Holocaust in art, Batya Brutin, focuses specifically on two case studies of images that re-emerge in art as well as visual culture from the second half of the twentieth century onwards. These are the photographic portraits taken of Anne Frank between 1939 and 1942, and a photograph taken during the 1943 Warsaw Ghetto Uprising of an unknown boy marching in the ghetto, hands held up while armed Nazi soldiers stand behind him. The depictions of Anne Frank and the boy from the Warsaw ghetto are instantly recognizable and, as the title of the book states, their status is indeed iconic because they function not only as specific pieces of documentation but have also come to embody the tragic fate of Jewish children during the Holocaust.

The wide circulation and recognition of the images of Anne Frank is connected to the publication of her famous diary, written while she was in hiding in Nazi occupied Amsterdam. Research projects such as “The Diaries of Anne Frank: Research—Translations—Critical Edition” conducted by the Georg-August-Universität Göttingen and the Fritz Bauer Institut pose questions regarding the global circulation of the diary and the meanings it has acquired in different socio-political contexts. Such work has, however, not been undertaken when it comes to the dissemination of images of Anne Frank.

Regarding the photograph of the boy from the Warsaw ghetto, the Holocaust scholar Jacek Leociak has reflected on why, of the many images of the Holocaust, this particular

photograph has become iconic.¹ The image is so pervasive that many survivors have claimed to recognize their own face in the photograph. In his analysis, Leociak identifies specific qualities of the composition of the photograph that enable it to foster an emotional connection. He has pointed out that the boy's pain and suffering are crucially also framed by heroism. This stands in opposition to many other images of children from the Warsaw ghetto, which are difficult to look at because of the intensity of the depicted suffering and violence. They have a tragic quality that makes them unbearable for many people. This renders it impossible for the images to gain a metaphorical meaning, and they are thereby prevented from becoming iconic representations.

B.'s book is a comprehensive study of how the images of Anne Frank and the boy from the Warsaw ghetto, though compelling for different reasons, have both emerged in artworks and visual culture of various contexts and time periods. The book consists of five richly illustrated chapters which illuminate different aspects of the use of the original archival images. The first part develops an understanding of the original images as both testimony and memory. They are situated as belonging to the historical and archival order (as evidence of facts) but also to the symbolic realm of representation and to the collective memory at large (as metaphors of history). In the first chapter, B. contrasts the original images with their descriptions in literary texts, thereby revealing a gap between the images and their reception, highlighting the entanglement of fact and fiction brought about due to the duplicitous status of the images. One of the poems she quotes recalls a star of David sewn onto the coat of the Warsaw ghetto boy, even though this detail is absent in the original image. Furthermore, this modification of the image stands in opposition to factual information, since the Jews in the Warsaw ghetto wore armbands with a star of David rather than the yellow star patch. This example illustrates the way iconic images become sites of convergence for different histories that seek emotional truths rather than to reconstruct historical circumstances.

In contextualizing various uses of the iconic images in artworks, B. primarily brings to the fore the artists' personal motivation in recalling the figures of the boy from the Warsaw ghetto and Anne Frank. In some instances, the author combines this with analysis of a larger sociological context. As demonstrated in the book, the motivations for returning to these figures are complex. The first chapter of the book reveals how the photographs became emblematic representations of the fate of Jewish children during the Holocaust. At times, the images resonated with artists' personal experiences. Such was the case for the painter Samuel Bak who survived the Holocaust as a child in Vilnius, and who worked with the image of the boy from the Warsaw ghetto continuously from the mid-1990s, rendering this figure into an impossible symbol, marked by both a sense of universalism but also anonymity. The portraits of Anne Frank have also been employed to symbolize the wider tragedy of Jewish children. However, while the original photograph of the boy also contains an image of the violence that he was subjected to, the photographs of Anne Frank show her in a more neutral setting. Artists have therefore used other means to make experiences such as those described in her diary visible. Marie Helene Ardaen and Ruth Schloss painted Anne Frank as a concentration camp inmate, while Judith Weinshall Liberman combined quotations from Anne Frank's diary with maps marking her flight from Frankfurt to Bergen Belsen.

The second chapter explores artists' motivation, rooted in deep identification with the images of Anne Frank and the boy from the Warsaw ghetto, forged by their own survival of the Holocaust. For such artists, the faces of the boy from the ghetto and Anne Frank are spaces of an uneasy recognition, marked by survivors' guilt. B. observes that artists of the Holocaust generation often incorporated depictions of Anne Frank or the Warsaw boy as

¹ JACEK LEOCIĄK: *Dzieci Holocaustu: Awers i rewers* [Children of the Holocaust: Obverse and Reverse], in: WŁODZIMIERZ BOLECKI, RYSZARD NYCZ (eds.): *Poetyka, polityka, retoryka*, Warszawa 2006, pp. 50–60.

part of their own self-portraits, merging their own faces with the iconic images. In contrast, artists from the following generation, such as Zehava Masser, employ the images differently, and rather than merging their own portraits with the archival images, they position depictions of themselves alongside the archival images, or allude to them by imitating gestures from the photographs, as Nir Hod did in a series of photographs repeating the pose of the boy from the Warsaw ghetto. While artists of the first generation chose to problematize their identification with the iconic images, artists of the second generation visualized their differing relationships to those representations and their symbolic meaning.

The third chapter tackles how the image of the boy from the Warsaw ghetto and those of Anne Frank became part of a more universal, international anti-war iconography. As the author shows, as early as in 1966, the Italian painter Renato Guttuso, who was famous for his political engagement on the left, inserted the image of the boy from the Warsaw ghetto into a painting titled "The Triumph of War." The painting also contained references to other famous artworks about the tragedy of war created by artists such as Pablo Picasso and Marc Chagall. The American artist Judy Chicago also evoked this tradition of universal protest art in her 1990 work titled "Im/balance of Power," as she juxtaposed the image of the boy from the Warsaw ghetto with other famous images showing suffering of children during wartime, including, for example, the iconic photograph of Phan Thị Kim Phúc taken in Vietnam in 1972. At the same time, universalizing the boy from the Warsaw ghetto and Anne Frank into symbols of war suffering could be seen as problematic, depending on the context. One of the examples discussed in the book concerns a monument commemorating the first mass transport of prisoners to Auschwitz in 1940, which consisted of 728 Poles (mostly political prisoners) being transported from a prison in Tarnów in the south of Poland. The monument, designed by architect Otto Schier in the form of a horizontal frieze that displays silhouettes of people walking towards their deportation, was unveiled in Tarnów in 1975. One of the figures, a child, is clearly imitating the gesture known from the photograph of the boy from the Warsaw ghetto. Given that the monument is dedicated to Polish prisoners (it also prominently displays the letter "P" in a triangle, a symbol used in Auschwitz for Polish prisoners), the reference to the boy from the ghetto raises issues of competitive victimhood that strongly mark the landscape of Polish collective memory of World War II.

The last two chapters deal specifically with representations of the iconic children in Israel: firstly in connection to Zionism, and secondly in connection to contemporary political conflicts. In the works of artists such as Dora Weitzman and David Tratakover, Anne Frank and the boy from the Warsaw ghetto are positioned together with images of the founding figures of Israel, such as Theodor Herzl, or famous photographs depicting the Eichmann trial, a turning point in the recognition of the Holocaust. In this way, the image of the boy from the Warsaw ghetto and Anne Frank are incorporated as cornerstones of the Jewish state. In this merging of historical and contemporary events, the children of the Holocaust are also transformed from victims into fighters, standing for both past and current causes.

The generously illustrated volume is full of examples that illustrate the paradoxical and fascinating status of the images of Anne Frank and the boy from the Warsaw ghetto. On the one hand, their importance and iconic recognition is restated every time they are recalled. On the other hand, as they are used and re-used, again and again, to stand for different causes, their own meaning becomes blurred, a phenomenon B. refers to as "dissolving memory" and the creation of a "facelessness of the iconic images." The book constitutes a very detailed account tracing the appearance of the images of Anne Frank and the boy from the Warsaw ghetto from the late twentieth to early twenty-first century, and will be of interest to art historians and scholars of memory studies.

Berlin

Agata Pietrasik

Simon Donig: Adel ohne Land – Land ohne Adel? Lebenswelt, Gedächtnis und materielle Kultur des schlesischen Adels nach 1945 (Adel in Schlesien, Bd. 4; Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 49.) De Gruyter Oldenbourg, Berlin 2019. 597 S., Ill., Tab. ISBN 978-3-11-034373-1. (€ 49,95.)

Für die Bewohner vieler Regionen Ostmitteleuropas brachten Zwangsmigrationen und Grenzverschiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg einen tiefen Einschnitt mit sich. Am Beispiel von Schlesien untersucht Simon Donig die Folgen dieser Zäsur für die Adelslandschaft und füllt somit eine erhebliche Forschungslücke. Sein Erkenntnisinteresse ist von zwei zentralen Fragen geleitet, die den Aufbau der umfangreichen Studie bestimmen. Im ersten Teil analysiert er, wie Menschen aus adeligen schlesischen Familien, die seit 1945 in Westdeutschland leben, ihre Herkunft erinnern und das verlorene Land wahrnehmen. Im zweiten Teil untersucht er, was mit der materiellen Adelskultur im nun polnischen Schlesien passiert ist. Im abschließenden Teil fragt der Autor nach den Chancen einer gemeinsamen deutsch-polnischen Meistererzählung über die schlesische Adelslandschaft.

Um diese komplexen Themen zu bearbeiten, hat D. eine beeindruckende Menge und Vielfalt von Quellen ausgewertet. Seiner Studie liegen zum einen 36 Interviews mit Angehörigen von drei Kohorten des schlesischen Adels zugrunde: den Vorkriegssozialisierten, der Generation 1.5, „die zum Teil noch sehr bewusst adeliges Leben und praktizierte adelige Kultur in Schlesien erlebt haben“ (S. 500), und den Nachkriegssozialisierten, d. h. insgesamt über 90 Stunden Interviewmaterial, das zwischen 2010 und 2013 gesammelt wurde. Zum anderen stützt sich die Arbeit auf Quellen aus vielen polnischen Archiven und dem Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth, ergänzt um einen umfangreichen Korpus veröffentlichter Archivalien und Privatschriften, Zeitungen und Zeitschriften sowie auch zahlreicher Postkarten und Fotografien. Das Ergebnis dieses ambitionierten Unterfangens sind spannende Einblicke in die Erfahrungs- und Erinnerungsgeschichte des schlesischen Adels und in das Nachleben seiner materiellen Kultur.

Wie D. im ersten Teil seiner Studie zeigt, konnte kaum eine schlesische Adelsfamilie nach 1945 an das Leben davor anknüpfen: Trotz beachtlicher Lastenausgleichszahlungen ging die Zwangsmigration mit einer radikalen materiellen Deprivation und sozialer Restratifizierung einher. Die Reproduktion der adeligen Lebenswelt – zumal in einer „entadelten Gesellschaft“ (Eckart Conze) – war somit kaum möglich. Adelige Familien unterschieden sich vom Rest der (west)deutschen Nachkriegsgesellschaft jedoch nicht nur durch bestimmte habituelle Merkmale. Ein weiteres wichtiges Distinktionsmerkmal war (und bleibt) die Rolle des kollektiven Gedächtnisses im Prozess der familiären Identitätsbildung. Im Unterschied zur Mehrheitsgesellschaft investier(t)en Angehörige adeliger Familien viel Zeit und Energie in die Pflege der Familiengeschichte – hier: in Verbundenheit mit dem in Schlesien verloren gegangenen Eigentum. Interessanterweise decken sich aber adelige Erfahrungsgemeinschaften nur teilweise mit den Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften. Die von D. durchgeführten Interviews zeugen von einem vielfältigen Verständnis davon, welche Bedeutung die adelige und schlesische Abstammung im frühen 21. Jh. haben und wie unterschiedlich sie sich sowohl auf der Projektions- als auch auf der Handlungsebene manifestieren kann.

Im zweiten Teil der Studie argumentiert D. gegen eine Geschichte der schlesischen Schlösser und Herrenhäuser, die von der Verfallsperspektive bestimmt ist. Dies bedeutet nicht, die ideologisch motivierte Entgermanisierung und Polonisierung von Kulturgütern in den einst deutschen Gebieten Polens in der frühen Nachkriegszeit zu leugnen oder die Konsequenzen des vorwärts gerichteten technischen Paradigmas, das in den späteren Jahrzehnten vorherrschte und sich auf die Verwertbarkeit von Kulturgütern konzentrierte, zu bagatellisieren. Indem der Vf. die bürokratische Praxis des Denkmal- und Kulturgüter-schutzes auf lokaler und regionaler Ebene sowie die zwangsläufig weniger gut dokumentierten Handlungen der Zivilgesellschaft analysiert, kann er jedoch zeigen, wieviel davon abhing, welche Akteure und somit Interessen sich vor Ort trafen, dass nicht alle Rettungsbemühungen wirkungslos blieben und wie stark sich die gesellschaftliche Einstellung zum

einst deutschen Eigentum in Schlesien im Laufe der Zeit veränderte. Besonders interessant sind dabei Passagen, die sich auf mutige Initiativen polnischer Kunsthistoriker nach 1956 sowie auf Veralltäglichungsprozesse im Umgang mit dem adeligen Eigentum in Schlesien in den 1980er Jahren beziehen.

Der die beiden Teile der Studie verbindende und übergreifende Befund wird bereits in ihrem Titel mithilfe des Fragezeichens angedeutet: Die Trennung zwischen einem „Adel ohne Land“ und einem „Land ohne Adel“ habe es – so D. – trotz räumlicher, kultureller und politischer Trennung nie gegeben. Anhand zahlreicher Beispiele kann er zeigen, wie vielfältig gegenseitige Verflechtungen von Sinnstiftungsprozessen bereits vor 1989 waren. Während für die in Westdeutschland lebenden adeligen Familien ihre in Schlesien zurückgelassenen Häuser zentrale Bezugspunkte der familiären Sinnstiftung darstellten, blieb der schlesische Adel in der Volksrepublik Polen durch die verschiedenen Versuche, seine Abwesenheit zu dokumentieren, diskursiv stets präsent. Im abschließenden Teil führt D. weitere Beispiele an, um seine These zu belegen, indem er u. a. die Entdämonisierung und die Renaissance des Adels in Polen diskutiert.

Das einzige Manko dieser quellengesättigten und gedankenreichen Publikation ist ein gewisses Ungleichgewicht in ihrem Forschungsdesign: Die starke Verankerung der Arbeit in der Adelsgeschichte (S. 16–25) kontrastiert mit ihrer relativ schwachen Verankerung in der Geschichte der materiellen und der Erinnerungskultur (S. 40–42). Die Heranziehung neuer Ansätze in der Erinnerungsforschung wie *memory activism* bzw. *heritage activism* oder eine intensivere Beschäftigung mit der umfangreichen Literatur zu *material culture* hätte der analytischen Tiefenschärfe des zweiten Teils der Arbeit gutgetan. Dieser Kritikpunkt kann allerdings die Gesamtbewertung der Studie nicht ändern: D. hat eine gründlich recherchierte, intellektuell anregende und in einem eleganten Stil geschriebene Monografie vorgelegt. Hoffentlich kann sie bald – zumindest in Auszügen – in polnischer Übersetzung erscheinen.

Bielefeld

Kornelia Kończal

Sarah Graber Majchrzak: Arbeit – Produktion – Protest. Die Leninwerft in Gdańsk und die AG „Weser“ in Bremen im Vergleich (1968–1983). (Zeithistorische Studien, Bd. 62.) Böhlau Verlag. Wien u. a. 2021. 563 S., Ill. ISBN 978-3-412-51917-9. (€ 65,-)

Die Monografie, die aus einer 2019 an der Universität Potsdam verteidigten Dissertation hervorgegangen ist, beschäftigt sich mit der polnischen und deutschen Schiffbauindustrie während des industriellen Strukturwandels in den 1970er Jahren. Mithilfe eines Ost-West-Vergleichs stellt Sarah Graber Majchrzak die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von betrieblichen Wandlungsprozessen und technischen Innovationen als Reaktionen auf die wirtschaftliche Krise und die wachsende globale Konkurrenz heraus. Die Fragestellung widmet sich der veränderten Produktionsregime und Arbeitskonflikte beiderseits des „Eisernen Vorhangs“ (S. 15) anhand zweier Falluntersuchungen: der Werft AG „Weser“ in Bremen und der Leninwerft in Danzig (Gdańsk). In den Blick rücken sowohl die Rationalisierungsmaßnahmen der Unternehmensleitung als auch deren Auswirkung auf die Arbeitsorganisation, die Arbeitsprozesse und den Arbeitsalltag der Werftbelegschaft.

Die umfassende Abhandlung ist in zehn Kapitel gegliedert. Die einleitenden Kapitel vergleichen den industriellen und betrieblichen Wandel des jeweils kapitalistisch und sozialistisch geprägten Schiffbaus ab der zweiten Hälfte des 20. Jh. Darauf folgt eine facettenreiche Erarbeitung der Produktionsprogramme in den Werftbetrieben: der Übergang vom Fordismus zum Postfordismus (Kap. 3), der daraus resultierende Wandel in den Belegschaftsstrukturen (Kap. 4), die veränderte Arbeitszeitökonomie und Entlohnungspolitik und die Unterschiede im Akkord- und Programmlohnsystem (Kap. 5 und 6) sowie die Arbeitsbelastung im Kontext der „Humanisierung der Arbeit“ (Kap. 7). Die letzten drei Kapitel behandeln zentrale Arbeitskonflikte und die Rolle der Gewerkschaften (Kap. 8 und

9) sowie abschließend in Form einer transnationalen Verflechtungsgeschichte die sich abzeichnenden Verbindungslinien von Protesten auf der AG „Weser“ und der Leninwerft in den 1980er Jahren (Kap. 10).

Die Analyse basiert auf der Methode des Vergleichs, der wiederum auf einer Tiefenanalyse der Produktionsregime auf Betriebsebene fußt. Unter dem Begriff „Produktionsregime“ fasst G. M. die Arbeitsprozesse und Arbeitsbeziehungen, anhand derer sich sowohl die produktionstechnischen Veränderungen als auch die sozialen (Macht-)Beziehungen systemneutral untersuchen lassen (S. 21). Den Mehrwert dieses methodischen Ansatzes bildet vor allem die transnationale Ausrichtung. Anhand der Werftbetriebe lassen sich nicht nur Unterschiede und Ähnlichkeiten von wirtschaftlichen Krisenfolgen zwischen politischen Systemen nachzeichnen, sondern auch die sich in Zeiten des Kalten Krieges intensivierenden transnationalen Verflechtungen zwischen Ost und West exemplarisch untersuchen. Die Leninwerft nahm „eine Vorreiterrolle in den Handelsbeziehungen zu den westlichen Ländern ein und zeugte ab den 1970er Jahren von den Verschränkungen und Schwierigkeiten eines staatssozialistischen Betriebs mit dem Weltmarkt“ (S. 95).

Die Ergebnisse zur Leninwerft sind erkenntnisreich und entfalten durch den Vergleich zur AG „Weser“ ihr innovatives Potential. Es wird aufgezeigt, inwiefern die Produktionsregime vor dem Hintergrund einer „fordistischen Fortschrittsvorstellung“ (S. 205) gegenläufig verliefen. Die AG „Weser“ war zunächst handwerklich geprägt und setzte ab den 1960er Jahren auf den seriellen Großschiffbau nach japanischem Vorbild. Damit konnte sie der asiatischen Konkurrenz nicht standhalten, 1983 erfolgte ihre Schließung. Das Produktionsregime der Leninwerft hingegen sei bereits in den 1950er Jahren mit dem Bau einfacher Schiffe in Serie von einer tayloristisch-fordistischen Arbeitsorganisation gekennzeichnet gewesen. In den 1960er Jahren leitete das Werftmanagement ein Diversifizierungsprogramm ein, das den Bau von spezifischen Schiffen vorsah. Diese Strategie widersprach „gänzlich den Vorstellungen des staatssozialistischen Plansystems“ (S. 512). Diese von der Vf. präsentierten Zusammenhänge sind wichtig, weil der deutlich komplexere Spezialschiffbau bislang als westeuropäische Antwort auf die Werftenkrise und als Symbol deutscher Hochtechnologie mit Werften wie den Howaldtswerken-Deutsche Werft (HDW) oder Blohm+Voss, weniger aber mit Werften im östlichen Europa in Verbindung gebracht wurde. Letztere seien an der „Krise der Moderne“ gescheitert. Das vorliegende Werk hingegen erklärt die Hintergründe, warum die polnische Leninwerft bis in die 2000er Jahre hinein konkurrenzfähig war.

Andere Studien haben bereits belegt, dass es während der Werftenkrise zu prekären und unsicheren Arbeitsverhältnissen im globalen und nationalen Schiffbau kam.¹ G. M. zeichnet ein differenzierteres Bild: Auf den polnischen Werften waren die Beschäftigungsverhältnisse stabiler und Personal wurde kontinuierlich eingestellt. Während sich die Werftarbeiter in Polen aufgrund des in der Verfassung verankerten Rechts auf Arbeit bis 1989 ihres Arbeitsplatzes sicher gewesen seien, hätten die deutschen Arbeiter kontinuierlich Angst um ihren Arbeitsplatz gehabt. Um der Krise zu begegnen, so die Vf., verringerte die AG „Weser“ konstant ihre Stammbesetzung, verstärkte den Einsatz von Leiharbeitern und erhöhte den Kontrolldruck auf die Beschäftigten. Entgegen tradierten Vorstellungen zeigt das Werk, dass die „betriebliche Disziplinierung der Werk tätigen in einer ‚freiheitlich-kapitalistischen‘ Gesellschaft in der Bundesrepublik in der Krise stärker ausfiel als in der ‚autoritär-sozialistischen‘ Gesellschaft in der VR Polen“ (S. 516).

Während der Schiffbaukrise kam es in beiden Werften auch zu einer „Krise der Repräsentation der Lohnabhängigen“ (S. 463). Die Beschäftigten initiierten in ähnlicher Form unabhängig von der Gewerkschaft Widerstände und Protestaktionen. Insgesamt fällt auf, dass die Vf. die Arbeiter als ein homogenes Kollektiv betrachtet. Für die in der Einleitung anvisierte Darstellung des betrieblichen Alltags „von unten“ und der veränderten Arbeits-

¹ RAQUEL VARELA, HUGH MURPHY u. a. (Hrsg.): *Shipbuilding and Ship Repair Workers around the World. Case Studies 1950–2010*, Amsterdam 2017.

und Machtbeziehungen hätten jedoch Perspektiven von unterschiedlichen Arbeiter- und Interessengruppen aus Polen und Deutschland die bereits sehr differenzierten Erkenntnisse zusätzlich bereichern können.

G. M. hat ein sehr gehaltvolles und vielschichtiges Buch geschrieben. Es liefert einen bedeutenden und neuen Beitrag zur Industrie- und Arbeitergeschichte in West- und Osteuropa im 20. Jh., indem es die Zusammenhänge zwischen der fortschreitenden Globalisierung, der Krise und den jeweiligen Auswirkungen auf den betrieblichen Arbeitsalltag in einem marktwirtschaftlichen und einem planwirtschaftlichen Land aufzeigt. Diesen Wechselwirkungen hat sich die Forschung bislang kaum gewidmet, und in den wenigen Studien dominiert ein Fokus auf Westeuropa und die Folgen der Krise für kapitalistische Wirtschaftsnationen. Der im Buch verfolgte Ansatz des transnationalen Vergleichs ist sehr gewinnbringend. Dem selbst gesetzten Anspruch, am Exempel der Schiffbauunternehmen Ideologien, Dualismen und Stereotype des vermeintlich rückständigen Ostens gegenüber einem als modern geltenden Westen zu entkräften, wird das Werk mehr als gerecht.

Bremerhaven

Katharina Bothe

Rüdiger Ritter: Solidarität mit Schwierigkeiten. Das Bremer Koordinationsbüro der polnischen Gewerkschaft Solidarność und das Engagement Bremens für Polen in den 1980er Jahren. Edition Falkenberg. Bremen 2020. 332 S., XXXIV graph. Darst. ISBN 978-3-95494-219-0. (19,90. €)

The year 2021 marked the 40th anniversary of the imposition of martial law in Poland. This event had an immense influence not only on the history of Poland itself, but also on relations between the Polish and the West Germans on both a government and local level.

In his new book, Rüdiger Ritter, a historian from Bremen University, offers detailed insight into the history of the Solidarność office, which functioned in Bremen during the time of martial law in Poland as a liaison and unofficial “embassy” of Polish democratic opposition in West Germany.

The main part of the book consists of seven chapters. Three of them offer a description of the role of the city of Bremen in Polish-German relations in an era of *Ostpolitik* as well as *détente* in the 1970s, and can be regarded as a presentation of historical context. Chapters four to seven offer a meticulous description of the genesis of the Solidarność office in Bremen. Herein are traced events beginning with the visit of trade union activists from Gdańsk on 13 December 1981, through to the first acts of working together with Poland on the part of the local authorities, in particular the SPD mayor Hans Koschnick, West German trade union activists, and ordinary citizens of Bremen.

The author describes here in a very detailed and well-structured manner the events which led to the creation of the Solidarność office in Bremen. He mentions a series of acts of solidarity with and support for Poland, such as demonstrations and humanitarian aid organized by different political parties, trade unions, social organizations and Catholic and Lutheran churches in Bremen.

Ritter’s book also shows the continually growing misunderstandings and conflicts between the Solidarność office and the West German political and social environment, and conflicts with Polish emigrants and the Secret Service. The result was the paralysis of the work conducted by the office in Bremen and its subsequent liquidation in September 1983 because the German Trade Union Confederation (Deutscher Gewerkschaftsbund, DGB) ceased to finance it. The progressive diminishment of the role of the Solidarność office in Bremen was caused by many factors which R. explains, starting from a lack of logistic competence, the extremely basic knowledge of West German political and social reality, and the language barrier. After all, Solidarność had its roots in the Gdańsk shipyard, without any broader knowledge about Polish-German relations.

Moreover, the West German perception of Solidarność was focused on its concern of defending the social rights of laborers rather than the struggle against a communist regime.

Therefore, subsequent articles and leaflets signed by the Bremen office, consisting of many references to Pope John Paul II and Catholic ideals, were regarded by German political partners and the citizens of Bremen as barely understandable. In addition, conflict with other immigrant groups and misunderstandings with a *Solidarność* office in Brussels, which was to play the role of coordinator between all *Solidarność* “embassies,” caused the downfall of the Bremen office.

Last but not least, the operations of the Polish Secret Service, and especially its agent Marek Chlebowicz, who had an eye on the activities of the Bremen office for the above-mentioned *Solidarność* office in Brussels, played a final and important role in the liquidation of the office. The meticulous analysis of Chlebowicz’s activities and the Secret Service’s efforts to compromise the office and its members is a great merit of this book.

In terms of methodology, we have here a classical historical work based on wide-ranging research from Polish and German archives, such as the Institute of National Remembrance in Warsaw, the Archives of the National Commission of *Solidarność* in Gdańsk, the Stasi-Unterlagen-Archiv in Berlin and the Staatsarchiv in Bremen, as well as the archives of German political parties and trade unions. All these resources are complemented with individual testimonies as well as press articles.

This detailed monograph does, however, have some weaknesses. First and foremost, R. omits a general reflection on the role of *Solidarność*, which was a social and political movement acting under the guise of a trade union in Poland between 1980 and 1981. The addition of a subchapter with such information would make an analysis of the Polish historical context more comprehensive.

Furthermore, despite solid analysis, in places there is a distinct lack of detail, which could have been placed in footnotes. For example, when the author mentions the *Solidarność Walcząca* (Fighting *Solidarność*) organization, we barely find any information about the character of this radical organization and the main differences between it and the mainstream *Solidarność*. Moreover, there is a lack of biographical notes on the Bremen office members.

All in all, R. provides his readers with solid knowledge about the complicated history of the *Solidarność* office in Bremen and its leaders. This history is definitely worth remembering and is another element of Polish-German relations during the time of the *Solidarność* revolution. Perhaps the local authorities of Bremen and Gdańsk could highlight this history in some kind of commemoration. R.’s book could serve as an impulse for such a project.

Berlin

Łukasz Jasiński

Revolution! 1989 – Aufbruch ins Offene. Hrsg. von Robert Grünbaum, Jens Schöne und Heike Tuchscheerer. Metropol. Berlin 2020. 227 S., 1 Tab. ISBN 978-3-86331-538-2. (€ 22,—)

Im Mittelpunkt des Buches steht das Jahr 1989 in seiner transnationalen und europäischen Dimension. Dabei sind drei Bezugsebenen auszumachen: die historische Dimension und die Frage nach der Bedeutung der historischen Ereignisse von 1989/90 aus einer transnational vergleichenden Perspektive, die erinnerungskulturelle Dimension und die Frage nach den Erinnerungspolitiken in den verschiedenen post-sozialistischen Ländern sowie die politische Dimension und die Frage nach der Bedeutung von 1989/90 insbesondere für politische und gesellschaftliche Prozesse, die mit Begriffen wie „Populismus“ und „Autoritarismus“ zu fassen sind. Entlang dieser drei Dimensionen beschäftigt sich das Buch mit dem Erbe von 1989. Der Referenzrahmen ist jedoch nicht der deutsche oder osteuropäische Kontext, sondern Europa als ein eigenes, historisch gewachsenes, sich veränderndes politisches System.

Dabei scheint die Feststellung des tschechischen Historikers Michal Kopeček „Das Heute verändert unsere Vorstellung vom Gestern“ (S. 257) auch in den anderen Aufsätzen

mitzuschwingen. Eindeutigkeiten oder Einigkeit sucht man vergebens. Vielmehr dominiert die Heterogenität der Perspektiven und Zugriffe. Es dominieren eher Fragen (als Antworten) und Beobachtungen (anstatt abschließender Beurteilungen). Dies verweist auf Veränderungen im Erinnerungsdiskurs, die in den letzten fünf bis zehn Jahren zu beobachten sind. Die Meistererzählung von 1989 als Erfolgsgeschichte und Siegeszug der liberalen Demokratie, wie sie zumindest im deutschsprachigen Kontext zum 20. Jahrestag 2009 noch dominierte, hat angesichts der Debatten um die Kosten der Transformation und des wachsenden Einflusses von rechtspopulistischen Kräften an Legitimität verloren.¹

Das Buch ist das Ergebnis von zwei Veranstaltungen, die anlässlich des 30. Jahrestags von 1989 in Berlin stattfanden. Veranstaltet wurden die Tagung „1989–2019: Die Revolutionen in der DDR und in Ostmitteleuropa – globale Entwicklungen und Perspektiven“ vom März 2019 sowie die sich anschließende Veranstaltungsreihe „Revolution! 1989 – Aufbruch ins Offene“ durch den Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die Bundesstiftung Aufarbeitung sowie die Deutsche Gesellschaft e. V.

Der Titel des Buchs knüpft an die Veranstaltungsreihe an, und der Begriff „Revolution“ wurde auch hier mit Ausrufezeichen prominent platziert. Dabei wird gerade dieser Begriff in den Beiträgen durchaus kontrovers diskutiert. Die Debatte darüber, ob 1989 eine Revolution war oder nicht, ist fast so alt wie das Ereignis selbst. Gerade der transnationale Vergleich macht deutlich, so Joachim von Puttkamer, wie wenig „Revolution“ zur Beschreibung der Ereignisse Verwendung findet und wie gering seine erinnerungskulturelle Integrationskraft ist. Zudem, so der Jenaer Historiker in seinem Beitrag weiter, hat die Diskussion um den Begriff keineswegs nur eine historisch-analytische, sondern vor allem eine politische Dimension: „Die Deutung des Jahres 1989 liegt im Kern des politischen Selbstverständnisses“ (S. 202) von aktuellen politischen Akteuren in Polen und Ungarn, aber auch im Osten der Bundesrepublik. Mit 1989, das zeigen auch jüngere Forschungen an anderer Stelle, werden unmittelbar Fragen um die Legitimität und Delegitimität politischer Positionen und Handlungen verknüpft, die Vergangenheit wird aktualisiert und für politische Legitimationen genutzt oder gar instrumentalisiert.²

Mit Beiträgen wie der vergleichenden Analyse des Zusammenbruchs des osteuropäischen Staatssozialismus (Klaus Gestwa), der Frage, ob 1989 ein gemeinsamer europäischer Erinnerungsort ist (nein!, aber ...) (Ralph Jessen) und der genauen Beobachtung der Verschränkung von Politik, Medien und Geschichtskultur beim Erstarken von Populismus und neuen Autoritäten (Julia Obertreis) bietet der Band eine Reihe anregender Beiträge, die historische Fragen mit Gegenwart verbinden. In seiner Gesamtanlage hat das Buch allerdings einen, dem Format als Tagungsdokumentation geschuldeten, eher explorativen Charakter. Was im Mündlichen gut funktionieren mag – das Nebeneinander von Positionen, die Thesenhaftigkeit mancher Beiträge, das Explorative –, weil im Anschluss immer das Angebot zur Auseinandersetzung folgt, funktioniert in der gedruckten Version nur bedingt. Hier wäre eine stärkere Systematisierung und inhaltliche Strukturierung sowie eine rahmende Klärung zentraler Begriffe und Bezugsfelder hilfreich gewesen.

Gleichwohl ist es ein Verdienst des Buches, (in einigen Beiträgen) 1989 und (Gesamt-)Europa in seinen wechselseitigen Bezügen und Verschränkungen zu diskutieren und die (nach wie vor häufige) Konzentration auf nationale Kontexte aufzubrechen. Besonders anregend sind die Beiträge daher dort, wo die Autoren und Autorinnen die Verhältnislage mit Fokus auf Europa ausloten, hat sich mit 1989 und der sog. Osterweiterung doch der gesamte Bezugsrahmen von Europa (als politischem Gebilde und Symbol) verändert und verschoben. Die Frage „Wohin geht es mit Europa?“, die der Historiker Ulrich Herbert

¹ Siehe dazu jüngst die Beiträge in den beiden Bänden 2020 und 2021 des *Jahrbuchs Deutsche Einheit*, hrsg. von MARCUS BÖICK, CONSTANTIN GOSCHLER u. a.

² Vgl. GRETA HARTMANN, ALEXANDER LEISTNER: *Umkämpftes Erbe. Zur Aktualität von „1989“ als Widerstandserzählung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69 (2019), 35–37, S. 18–24.

in seinem Beitrag aufruft, ist also keine rhetorische, sondern zielt auf den Kern dieser dialektischen Beziehung. Eine Standortbestimmung von „Europa und 1989“ ist notwendig, um historisch bedingte Veränderungen zu erkennen, die wechselseitige Bezogenheit der Mitgliedstaaten zu reflektieren und Konfliktlinien in der Gegenwart in ihrer Komplexität zu verstehen.

Freiburg

Anna Lux

Kalmen Wewryk: Nach Sobibor und zurück. Metropol. Wien – Berlin 2020. 179 S., Ill. ISBN 978-3-86331-517-7. (€ 14,-) – Im Vernichtungslager Sobibor wurden schätzungsweise 180 000 Menschen ermordet. Kalmen Wewryk war eine von nur 62 Personen, die nach dem Aufstand in Sobibor und der anschließenden Flucht bis zum Jahr 1945 überlebten.¹ Ende der 1960er Jahre verfasste er seinen autobiografischen Bericht auf Jiddisch, eine Übersetzung ins Englische mit anschließender Publikation erfolgte 1999. Der aus Chełm stammende W. war ein jüdischer Tischler, Ladenbesitzer und Familienvater. W. erfuhr die gesamte Bandbreite des deutschen Terrorsystems im besetzten Polen, seine Familie wurde getötet. In Sobibor angekommen, bewahrten ihn seine Fähigkeiten als Tischler vor dem direkten Tod. Er beschreibt die Lagerhierarchie mit SS-Männern an der Spitze, gefolgt von ukrainischen „Hilfswilligen“, jüdischen Kapos, den Mitgliedern des Bahnhofskommandos (mit Zugang zu dem Besitz und den Lebensmitteln der Opfer) und den übrigen Arbeitslager-Insassen. Außerhalb dieses Systems standen die zur direkten Vergasung bestimmten Opfer und ihre sie nur kurzzeitig überlebenden Bestatter. W. beschreibt den sadistischen Charakter der SS-Männer. Die Gefangenen waren gezwungen zu lachen, wenn Mithäftlinge gefoltert wurden. W. war in die Aufstandsplanungen eingebunden und kann dazu einzigartige Details nennen. Die Mehrheit der Gefangenen war jedoch bis kurz vor Beginn nicht eingeweiht. Die anfangs minutiös geplante Revolte verlief entsprechend chaotisch. Knapp die Hälfte des Berichts widmet W. der Zeit nach dem erfolgreichen Massenausbruch. W. suchte Verstecke in Wäldern, er bettelte und stahl Essen in umliegenden Dörfern, musste vor Verrätern und Mördern fliehen. Antisemitismus war allgegenwärtig: Selbst die ihm ein Versteck bietende Baptistenfamilie richtete böse Blicke auf den Juden W., wann immer in ihrem Gebet Jesus Christus erwähnt wurde. Im Haus bestanden zwei Parallelwelten: oben der nicht willkommene Jude, Hunger und Tränen – unten Fest, Alkohol und Tanz an Silvester. Ihm gelang schließlich die Aufnahme bei sowjetischen Widerstandskämpfern, wo er an mehreren Angriffen gegen Deutsche und ihre Sympathisanten teilnahm. Nach Kriegsende wurde W. von Polen bedroht, als er versuchte, in die Wohnungen von Familienmitgliedern zu gelangen und deren Besitz zu sichern. 1956 gelang endlich die Emigration aus Polen. W.s Bericht ist eine Traditionsquelle. Er schreibt keine Helden- oder Opfergeschichte, sondern observiert, reflektiert und kommentiert seine Lage und die seiner Umgebung. Dabei erweist sich seine besondere Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis. Als Mitorganisator des Aufstands bietet W. detaillierte Einblicke in Planung und Ablauf der Revolte. Sein Bericht ist nicht bloß aufgrund der Seltenheit einer Zeugenaussage aus den Vernichtungslagern für die Shoah-Forschung relevant. W.s Niederschrift ist eine Quelle für die Todesmärsche Chełmer Juden nach Hrubieszów. W. war Zeuge des allgegenwärtigen Antisemitismus jener Zeit, der ihm von Anhängern verschiedener Ethnien, Religionen, politischer Anschauungen und auch nach dem Krieg entgegenschlug. Insbesondere seine Erfahrungen mit Baptisten und ihrem Verhalten angesichts der Shoa bieten eine wenig bekannte Perspektive, neben den vielfältig untersuchten Reaktionen von katholischer und griechisch-orthodoxer Seite. W.s Überlebensmotivation nach der Erfahrung von Sobibor war der Wunsch nach Rache, die er auch zum Teil verwirklichen konnte. Seine Aufzeichnungen bieten Material für eine vergleichende Untersuchung von Vergeltung. Den Erinnerungen W.s folgt der Text „Das Ghetto von Chełm und das deutsche Mordlager Sobibor“ von Steffen Hänschen und Andreas Kahrs mit weiterführenden Informationen. Hier werden auch historische Unstimmigkeiten in W.s Darstellung, die selbst keine Fußnoten enthält, erläutert.

Görlitz

Alexander Szalapski

¹ Vgl. STEPHAN LEHNSTAEDT: Der Kern des Holocaust, Bonn 2017, S. 84 f., 120.